

Trompeter, Ausrüfer, Türmer, Glocken ... Eine Klanglandschaft der spätmittelalterlichen Stadt*

Pierre Monnet (Frankfurt/Paris)

»Eine andere, noch viel seltsamere Feierlichkeit, welche am hellen Tage das Publikum aufregte, war das Pfeifergericht. Es erinnerte diese Zeremonie an jene ersten Zeiten, wo bedeutende Handelsstädte sich von den Zöllen, welche mit Handel und Gewerb in gleichem Maße zunahmen, wo nicht zu befreien, doch wenigstens eine Milderung derselben zu erlangen suchten [...]. Auf einmal meldet eine wunderliche Musik gleichsam die Ankunft voriger Jahrhunderte. Es sind drei Pfeifer, deren einer eine alte Schalmei, der andere einen Baß, der dritte einen Pommer oder Hoboe bläst. Sie tragen blaue, mit Gold verbrämte Mäntel, auf den Ärmeln die Noten befestigt, und haben das Haupt bedeckt«¹⁾.

So beschreibt der große Frankfurter Johann Wolfgang von Goethe die in seiner Geburtsstadt während der Herbstmesse stattfindende jährliche Zeremonie des Pfeifergerichts, die erstmals 1380 urkundlich erwähnt wurde²⁾. Die seit einem kaiserlichen Privileg aus dem Jahr 1074 bestehende Zollbefreiung von Nürnberg, Bamberg und Worms auf der Frankfurter Messe wurde bis 1806 immer am 7. September im Kaisersaal des Römers in aller Form mit Musik gefeiert. Der Zug wurde stets von den drei Nürnberger Stadtpfeifern angeführt und ging vom Nürnberger Hof (vor kurzem übrigens teilweise in der sogenannten »neuen Altstadt« wieder erbaut) hinüber zum Rathaus, damit die Deputierten den Frankfurter Schöffen symbolisch Becher, Stab, Pfeffer, Lederhandschuhe und Biberhut als Anerkennung der Zollfreiheit übergeben konnten.

Wenn die Leitlinien dieses Tagungsbandes »Klangräume des Mittelalters« dazu einlädt, Ton, Musik und auch Lärm als komplexe soziale Handlungen zu begreifen³⁾, die positiv

*) Gemäß der Fragestellung der Tagung, in der es auch um Oralität und Vokalität ging, hat der Verfasser absichtlich den Ton des mündlichen Vortrags in der schriftlichen Fassung des Textes beibehalten.

1) Johann Wolfgang von Goethe, Dichtung und Wahrheit, hg. von Wolfgang STAMMLER, München 1950, S. 25.

2) Thomas PLECHATSCH, Das Frankfurter Pfeifergericht, in: Brücke zwischen den Völkern. Zur Geschichte der Frankfurter Messe, Bd. 2, hg. von Rainer KOCH, Frankfurt a.M. 1991, S. 95–103; Michael ROTHMANN, Die Frankfurter Messen im Mittelalter (Frankfurter Historische Abhandlungen 40), Stuttgart 1998.

3) Raymond Murray SCHAFER, The Soundscape. Our Sonic Environment and the Tuning of the World, Durham/London, 1993; DERS., Die Ordnung der Klänge. Eine Kulturgeschichte des Hörens, übers. und neu hg. von Sabine BREITSAMETER, Mainz 2010; Jean-Marie FRITZ, Paysages sonores du Moyen Âge. Le versant épistémologique (Sciences, Techniques et civilisations du Moyen Âge à l'aube des Lumières 5), Paris 2000; Jonathan STERNE, The Audible Past. Cultural Origins of Sound Reproduction, Durham/London

oder negativ besetzt sind und politische, kulturelle, räumliche – mit einem Wort: kollektive Folgen – haben, deren Erforschung die Verbindung diverser Quellen und verschiedener Disziplinen erfordert⁴⁾, dann also führt uns dieses Goethe-Zitat zum Kern des Themas und seiner Bearbeitung, denn in ihm scheinen Tradition und »longue durée«, die Verflechtung von Politik, Recht und Wirtschaft, die Inszenierung eines symbolischen wie tatsächlichen Austausches von Gaben und Freiheiten und schließlich die Route und klangliche Gestaltung des Rituals durch. Weitere Beispiele könnten als Einleitung dieser Ausführungen herangezogen werden. Ich beschränke mich aber auf ein weiteres, mit dem die folgenden Überlegungen in den städtischen, medienbestimmten und materiellen Kontext gestellt werden können. Dabei handelt es sich um nichts weniger als die Frage, wer am Ende des Mittelalters die Klangwelt der Stadt produzierte und wer sie kontrollierte⁵⁾.

Es geht um das sogenannte Straßburger Grüsselhorn⁶⁾. Es steht im Zusammenhang mit dem Massaker an über hundert Juden der Straßburger Gemeinde, das auf Anweisung des

2003; Daniel MORAT, Sound Studies – Sound Histories. Zur Frage nach dem Klang in der Geschichtswissenschaft und der Geschichte in der Klangwissenschaft, in: [kunsttexte.de/Auditive Perspektiven 4](http://kunsttexte.de/Auditive_Perspektiven_4) (2010), <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/7498/morat.pdf> (22.04.2020); Nathalie BREDELLA/Chris DÄHNE (Hg.), Infrastrukturen des Urbanen. Soundscapes, Landscapes, Netscapes (Urbane Welten – Texte zur kulturwissenschaftlichen Stadtforschung 4), Bielefeld 2012.

4) Allgemeine Literatur: Horst WENZEL, Hören und Sehen. Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter (C. H. Beck Kulturwissenschaft), München 1995; Holger SCHULZE/Christoph WULF (Hg.), Klanganthropologie. Performativität – Imagination – Narration (Paragrapna. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie 16), Berlin/Boston 2007; Petra Maria MEYER (Hg.), Acoustic Turn, München 2008; Andi SCHOON/Axel VOLMAR (Hg.), Das geschulte Ohr. Eine Kulturgeschichte der Sonifikation (Sound Studies 4), Berlin 2012; Jan-Friedrich MISSFELDER, Der ferne Klang – Kann man Alteuropa hören?, in: Alteuropa – Vormoderne – Neue Zeit. Epochen und Dynamiken der europäischen Geschichte (1200–1800), hg. von Christian JASER/Ute LOTZ-HEUMANN/Matthias POHLIG (Zeitschrift für Historische Forschung, Beiheft 46), Berlin 2012, S. 313–327; DERS., Period Ear. Perspektiven einer Klanggeschichte der Neuzeit, in: Geschichte und Gesellschaft 38 (2012), S. 21–47.

5) David GARROCH, Sounds of the City. The Soundscape of Early Modern European Towns, in: Urban History 30 (2003), S. 5–25; Anthony PECQUEUX, Le son des choses, les bruits de la ville, in: Communications 90 (2012), S. 5–16; Christian JASER, Klangräume des Agonalen bei italienischen und oberdeutschen Pferderennen des 15. und frühen 16. Jahrhunderts, in: Lautsphären des Mittelalters. Akustische Perspektiven zwischen Lärm und Stille, hg. von Martin CLAUSS/Gesine MIERKE/Antonia KRÜGER (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 89), Köln 2020, S. 29–52.

6) Europas Juden im Mittelalter, hg. vom Historischen Museum der Pfalz Speyer, Ostfildern-Ruit 2004, S. 258–259, <https://www.susannealbers.de/02kultur-juden10.html> (22.04.2020) und <http://buehler-hd.de/landeskunde/rhein/elsass/staedte/bouxwiller/gruesselhorn1.htm> (22.04.2020); Germania Judaica, Bd. 2: Von 1238 bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts: 2. Halbbd.: Maastricht/Zwolle, hg. von Zvi AVNERI, Tübingen 1968, S. 798–806 und Simon SCHWARZFUCHS, Art. Strassburg, in: Germania Judaica, Bd. 3: 1350–1519, hg. von Ayre MAIMON/Mordechai BREUER/Yacov GUGGENHEIM, Tübingen 1995, S. 1418–1432; Max EPHRAIM, Geschichte der Juden im Elsaß von der Mitte des 13. bis zum Ende des 14. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung von Straßburg, Freiburg i. Br. 1922; Alfred HAVERKAMP (Hg.), Zur Geschichte der Juden in Deutschland des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit (Monographien

Rates vom 13. Februar 1349 aufgrund einer angeblichen Brunnenvergiftung durch die Juden begangen wurde, die hier wie auch an vielen anderen Orten als Auslöser der Pest galt.

Dieses Horn, das Form und Klang eines Schofars (Widderhorns) reproduzierte und jeden Abend die jüdische Gemeinde anwies, sich in das ihnen vorbehaltene Viertel zurückzuziehen, ist in einem der 1349 ausgeplünderten und niedergebrannten Häuser gefunden worden. Eine Passage der *>Edelsasser Chronik<* von 1592 verdreht gewissermaßen das historische Geschehen dahingehend, dass es die Juden gewesen seien, welche versucht hätten, mit dem Klang des Grüselhorns 1349 Hilfe für vor den Stadtmauern befindliche Feinde herbeizuholen und sich so der Stadt zu bemächtigen – weswegen der Rat recht gehabt hätte, sie zu massakrieren⁷⁾. Von da ab verbreitete sich der Brauch des *Judenblos* oder *Judenblas*, welcher darin bestand, mit diesem Horn vom Turm der Kathedrale herabzublasen, um an diesen Verrat zu erinnern und die Schließung des Judenghettos anzugeben. Hierin liegt die semantische Wurzel der Bezeichnung Grüselhorn, auch *Graushorn* oder *gruseliger horn*, mit ihrem abwertenden Sinngehalt, den die Erzählungen des 19. Jahrhunderts noch verstärkt haben, indem sie den Kindern nahelegten, sich früh schlafen zu legen, weil sonst galt: »Wann'd jetz nit insbett boasch, holt di d'r jud!«⁸⁾

Man sieht also: Gleich, ob es sich um das Frankfurter Beispiel oder den Straßburger Fall handelt, die Erwähnung des Klanges kommt nie allein. Der Klang ist historisch vielschichtig und vieldeutig, was ihn zu einem anthropologischen und geschichtswissenschaftlichen Objekt ersten Ranges macht⁹⁾.

Allerdings zeigt demgegenüber das bisher Gesagte auch schon all das Widersprüchliche und Schwierige dieses Gegenstands, denn die von Historikern beschriebenen Klänge sind uns heute nur noch in Form von Texten, Objekten oder Bildern zugänglich, die per

zur Geschichte des Mittelalters 24), Stuttgart 1981; Michael TOCH, Die Juden im mittelalterlichen Reich (Enzyklopädie deutscher Geschichte 44), München 1998.

7) Zitiert nach Philippe André GRANDIDIER, *Essais historiques et topographiques sur l'église cathédrale de Strasbourg*, Strasbourg 1782, Livre 1, S. 53 und Livre 2, S. 264.

8) LEROY, Catherine/REICHENBACH, Cécile (Hg.), *Le trésor de Colmar* (exposition présentée au Musée d'Unterlinden, Colmar, 29.05.–26.09.1999), Paris/Colmar 1999, S. 74.

9) Raymond Murray SCHAFER, *The Tuning of the World*, Philadelphia 1977; frz.: *Le Paysage sonore*. Toute l'histoire de notre environnement sonore à travers les âges, Paris 1979; dt.: *Klang und Krach. Eine Kulturgeschichte des Hörens*, Frankfurt a. M. 1988; Jean-Pierre GUTTON, *Bruits et sons dans notre histoire. Essai sur la reconstitution du paysage sonore*, Paris 2000; Didier LETT/Nicolas OFFENSTADT (Hg.), *Haro! Noël! Oyé!* Pratiques du cri au Moyen Âge, Paris 2003; Jean-Marie FRITZ, *La cloche et la lyre. Pour une poétique médiévale du paysage sonore* (Publications romanes et françaises 254), Genève 2011; Laurent HABLOT/Laurent VISSIERE (Hg.), *Les paysages sonores. Du Moyen Âge à la Renaissance* (Histoire), Rennes 2016 ; Daniela HACKE, *Klangräume. Zu den akustischen Revolten des 16. Jahrhunderts*, in: *Die Stadt im Raum. Vorstellungen, Entwürfe und Gestaltungen im vormodernen Europa*, hg. von Karsten IGEL/Thomas LAU, Köln/Weimar/Wien 2016 (Städteforschung, A: Darstellungen 89), S. 317–331.

definitionem still sind¹⁰⁾. Aber weder von den Stimmen noch von den Klängen der Menschen im Mittelalter besitzen wir eine direkte Überlieferung¹¹⁾, mangels der dazu notwendigen Techniken zur Aufnahme und Bearbeitung von Ton und Musik, die erst im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgekommen sind (und die übrigens Wissenschaftlichkeit und Methoden der Musikologie von Grund auf umgekrempelt haben).

Diese gleichsam triviale Bemerkung über die Nichtverfügbarkeit vergangener Klänge wurde schon von den Menschen im Mittelalter wahrgenommen und beschrieben, und das schon seit den frühen Tagen – man denke an Isidor von Sevilla, der in seinen enzyklopädischen *>Etymologiae<* bereits im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts die traurige Wahrheit festhält: »Wenn der Mensch Klänge nicht in seinem Gedächtnis bewahrt, so gehen sie unter, denn sie können nicht verschriftlicht werden«¹²⁾. Dabei muss natürlich erwähnt werden, dass Isidor in der Zeit vor der Ausarbeitung der ersten Notenschriften (ab dem 9. Jahrhundert) lebte. Später, Mitte des 14. Jahrhunderts, wurde die Unmöglichkeit, Klänge zu reproduzieren, zum Gegenstand ironischen Spotts in Boccaccios *>Decamerone<*:

»Weil ich mich nun gefällig gegen ihn erwies und ihm einen der Abhänge des Monte Morello in italienischer Übersetzung und einige Kapitel des *Capretium* abließ, die er schon lange zu haben

10) Wolfgang WAGNER, Hören im Mittelalter. Versuch einer Annäherung, in: Sinne und Erfahrung in der Geschichte, hg. von Wolfgang AICHINGER/Franz X. EDER/Claudia LEITNER (Querschnitte 13), Innsbruck u. a. 2003, S. 155–172; Jürgen MÜLLER, *>The Sound of Silence<*. Von der Unhörbarkeit der Vergangenheit zur Geschichte des Hörens, in: Historisch Zeitschrift 292 (2011), S. 1–29; Alain CORBIN, *Histoire du silence. De la Renaissance à nos jours*, Paris 2016.

11) Der Verfasser dieses Aufsatzes veranstaltete im Namen des französischen Mediävistenverbandes den 50. Jahrestag in Frankfurt a. M. vom 29.05.–02.06.2019 zum Thema »Die Stimme im Mittelalter«. Der Tagungsband ist im Herbst 2020 unter dem Titel *La voix au Moyen Âge*, Paris 2020. Siehe dazu: Paul ZUMTHOR, *La lettre et la voix. De la littérature médiévale*, Paris 1987; dt.: *Die Stimme und die Poesie in der mittelalterlichen Gesellschaft* (Forschungen zur Geschichte der Älteren deutschen Literatur 18), München 1994; Karl-Heinz GÖTTERT, *Die Geschichte der Stimme*, München 1998; Friedrich KITTNER/Thomas MACHO/Sigrid WEIGEL (Hg.), *Zwischen Rauschen und Offenbarung. Zur Kultur- und Mediengeschichte der Stimme* (Einstein Bücher), Berlin 2002; Mladen DOLAR, *A Voice and Nothing More*, Cambridge 2006; DERS., *His Master's Voice. Eine Theorie der Stimme* (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 2135), Frankfurt a. M. 2007; Brigitte FEDERER (Hg.), *Phonorama. Eine Kulturgeschichte der Stimme als Medium*, Berlin 2004; Sibylle KRÄMER, *Die Rehabilitierung der Stimme. Über die Oralität hinaus*, in: *Stimme. Annäherung an ein Phänomen*, hg. von Doris KOLESCH/Sibylle KRÄMER (Suhrkamp Taschenbücher Wissenschaft 1789), Frankfurt a. M. 2006, S. 269–295; Waltraud WIETHÖLTER/Hans-Georg POTT/Alfred MESSERLI (Hg.), *Stimme und Schrift. Zur Geschichte und Systematik sekundärer Oralität*, München 2008; Irit Ruth KLEIMAN (Hg.), *Voice and Voicelessness in Medieval Europe (The New Middle Ages)*, New York 2015.

12) Isidor von Sevilla, *Die Enzyklopädie des Isidor von Sevilla*, übers. und mit Anmerkungen vers. von Lenelotte MÖLLER, Wiesbaden 2008, lib. III, 15, § 2; Isidore de Séville, *Étymologies*, Livre III: *Les mathématiques*, hg. von Giovanni GASPAROTTO, übers. von Jean-Yves GUILLAUMIN (Auteurs latins du Moyen Âge 18), Paris 2009, S. 182: *Quarum sonus, quia sensibilis res est, et praeterfluit in praeteritum tempus imprimaturque memoriae.*

gewünscht, so teilte er auch mir von seinen heiligen Reliquien mit. Er schenkte mir einen der Zähne des heiligen Kreuzes, ferner in einem zierlichen Fläschchen ein wenig Glockenklang vom Tempel Salomos, sodann die Feder des Engels Gabriel, von der ich euch schon gesagt habe, und einen der Holzschuhe des heiligen Gherardo von Villamagna, den ich erst ganz vor kurzem in Florenz dem Gherardo von Bonsi, der eine große Ehrfurcht davor empfand, gegeben habe. Endlich aber schenkte er mir einige von den Kohlen, mit denen der hochheilige Märtyrer Sankt Laurentius geröstet wurde»¹³⁾.

Natürlich konnte keinerlei Ton aus dem kostbaren magischen Fläschlein kommen, und zwar nicht nur, weil diese Reliquie genauso zweifelhaft war, wie die übrigen (man sieht Boccaccios Spott über die Leichtgläubigkeit der einfachen Gemüter und über die Habgier der Hehler falscher Reliquien, ein echtes Problem des ausgehenden Mittelalters!), sondern auch, weil der Tempel Salomos keine christliche Kirche war und somit keine Glocke besaß, und schließlich, weil natürlich auch den damaligen Zeitgenossen klar war, dass – außer im Traum¹⁴⁾ – Klänge weder Zeit noch Raum überwinden können. Boccaccios Novelle verortet wiederum den Klang in einem komplexen Netz von Problemen: Reliquienhandel, Leichtgläubigkeit armer Städter, umherziehende Gaukler, Verhältnis von Judentum und Christentum.

Alle diese Beispiele belegen, dass Ton und Ritual fast immer miteinander verbunden waren – zweifelsohne, weil dies die vormoderne Art war, die Bedrohlichkeit und politische Bedeutung von Klängen als Ausdruck sozialer Verhältnisse zu benennen.

I. PLURALITÄT DER QUELLEN, KOMPLEXITÄT DES KLANGES

Wenngleich, wie Isidor und Boccaccio meinten, Klänge nicht unmittelbar niedergeschrieben werden können, so können sie doch beschrieben, geschildert, dargestellt werden. Dies gilt auch für die Stadt als ein Ort, der vielleicht einen besonders privilegierten Zugriff auf die schriftlich, bildlich und materiell festgehaltenen Klangwelten ermöglicht, da die Stadt verschiedenste Gruppen, Religionen und Schichten auf engem Raum vereinte, deren soziale und identitätsstiftende Ausdrucksformen, Repräsentationen und Definitionen sich gleichfalls des Klangs bedienten¹⁵⁾. Zudem entwickelten und vermehrten Städte zu

13) Zitiert nach HABLOT/VISSIERE (Hg.), *Les paysages sonores* (wie Anm. 9), S. 9; Boccace, *Le Décaméron*, übers. von Giovanni CLERICO, Paris 2006; dt.: Giovanni Boccaccio, *Das Dekameron*, übers. von Karl WITTE (Winkler Weltliteratur. Blaue Reihe), Düsseldorf/Zürich 2005.

14) Jacques LE GOFF, *Rêves*, in: *Dictionnaire raisonné de l'Occident médiéval* (1999), S. 950–968; Jean-Claude SCHMITT, *Le corps, les rites, les rêves, le temps. Essais d'anthropologie médiévale*, Paris 2001; Annette GEROK-REITER/Christine WALDE (Hg.), *Traum und Vision in der Vormoderne. Traditionen, Diskussionen, Perspektiven*, Berlin 2012.

15) Peter JOHANEK/Franz-Josef POST (Hg.), *Vielerlei Städte. Der Stadtbegriff (Städteforschung, A: Darstellungen 61)*, Köln/Weimar/Wien 2004; Patrick BOUCHERON/Jean-Philippe GENET (Hg.), *Marquer la ville. Signes, traces, empreintes du pouvoir (XIII^e–XVI^e siècle)* (Collection de l'École française de Rome

Zwecken der Selbstregierung eine dokumentarische und schriftliche Vielfalt der Aktenarten, welche dem Historiker einen manchmal ungeahnten Quellenreichtum zur Entdeckung, Bestimmung, Beschreibung, Benennung und Verortung des Klanges bieten.

Man kann sogar so weit gehen zu sagen, dass es neben den literarischen die städtischen Quellenüberlieferungen waren, dank derer sich das klangliche Vokabular (das bis ins 13. Jahrhundert stets weniger umfangreich als das visuelle war) auszuweiten begonnen hat. Man stößt nämlich recht schnell auf den Reichtum bildlicher, administrativer, normativer, narrativer, architektonischer und archäologischer oder materieller Quellen, die es auf die eine oder andere Art ermöglichen, den Klang, seine soziale Relevanz und seine Wirkungen in der Gemeinschaft zu bestimmen – und dies in der mittelalterlichen Welt, die nicht zufällig und ohne Grund den Gehörsinn nach dem Sehvermögen zu den wichtigsten Sinnen zählte, mit denen die Welt erfasst werden kann¹⁶⁾.

Hier können die Zeugnisse und Chroniken von Geschichtsschreibern und Erzählern bemüht werden, wie zum Beispiel ein Auszug aus der >Koelhoffischen Chronik<, aus dem hervorgeht, dass am 21. November 1371, nach der berühmten Weberschlacht von Köln, die aufständischen Weber die Stadt verlassen mussten, solange die Glocken von Sankt Maria im Kapitol läuteten; andernfalls kämen sie ins Gefängnis¹⁷⁾. Dem Sinn nach deckungsgleich ist auch die Überlieferung in den Augsburger Stadtchroniken von 1368 bis 1406 bezüglich der Revolte von 1368: *ain ganz folk gewapent auf den perlaich si wöltien ain zuft haben und si wöltien der stat pich ein nemen und prieff und der stat insigel und die schlüssel zu der sturmlogggen*¹⁸⁾. Die Aufständischen täuschten sich nicht: Wollten sie irgendwie die Kontrolle über die Stadt erlangen, mussten sie sowohl die Bücher, Akten, Siegel und Schlüssel als auch die kommunale Glocke in der Hand haben – kurzum, alle Werkzeuge zur Ausübung der Regierungsherrschaft in der Stadt. Jedenfalls ist es nicht

485/8/Histoire ancienne et médiévale 124/8/Le pouvoir symbolique en Occident [1300–1640] 8), Paris/Rom 2013; Jean-Luc FRAY/Michel PAULY/Magda PINHEIRO/Martin SCHEUTZ (Hg.), *Urban Spaces and the Complexity of Cities* (Städteforschung, A: Darstellungen 97), Köln/Weimar/Wien 2018; Pierre MONNET, *Stadtluft macht frei*, in: *Europa. Die Gegenwart unserer Geschichte*, Bd. 2, hg. von Pierre MONNET/Olaf RADER, Darmstadt 2019, S. 128–145.

16) Nathalie BLANCARDI (Hg.), *I cinque sensi/The Five Senses* (Micrologus, Natura, Scienze e Società Medievali/ Nature, Sciences and Medieval Studies 10), Florenz 2002; Eric PALAZZO, *L'invention chrétienne des cinq sens dans la liturgie et l'art au Moyen Âge*, Paris, 2014; Florence BOUCHET/Anne-Hélène KLINGER-DOLLÉ (Hg.), *Penser les cinq sens au Moyen Âge. Poétique, esthétique, éthique* (Classiques Garnier. Rencontres 121/Série Civilisation médiévale 14) Paris 2015; Olga Anna DUHL/Jean-Marie FRITZ (Hg.), *Les cinq sens entre Moyen Âge et Renaissance. Enjeux épistémologiques et esthétiques* (Sociétés), Dijon 2016.

17) Kurt GÄRTNER/Andrea RAPP/Désirée WELTER/Manfred GROTH (Hg.), *Gottfried Hagen. Reimchronik der Stadt Köln* (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde 74), Düsseldorf 2008.

18) Chronik von 1368 bis 1406 mit Fortsetzung bis 1477, in: *Die Chroniken der schwäbischen Städte*. Augsburg, Bd.1, hg. von Ferdinand FRENSDORFF/Matthias LEXER (Chroniken der deutschen Städte 5), Leipzig 1865 (ND Göttingen 1965), S. 21.

schwer, die Augen zu schließen und sich den mit Politik und Gewalt beladenen Klang der Stadtglocke vorzustellen¹⁹⁾. Im Übrigen trugen 1392 die Glocken von Tournai unterschiedliche Namen, je nach ihrer politischen und kommunalen Funktion: die *blancloque* läutete Beginn und Ende der Arbeitszeit der Handwerker, die *cloque horlogère* läutete die Stunde der mechanischen Uhr, die *cloque Philippa* rief zur politischen Versammlung der Zünfte, die *cloque Rogeria* kündigte das Ende des Arbeitstages und die Schließung der Geschäfte an²⁰⁾. In Béthune im Norden Frankreichs war die Bannglocke für Ankündigungen des Stadtrates vorbehalten, während die *cloche mayeure*, die Hauptglocke, ausschließlich für königliche oder fürstliche Kunde verwendet wurde. In Breslau zählte man um 1500 insgesamt 40 Glocken, und der Stadtrat unterschied zwischen Bann-, Markt-, Gerichts-, Sterbe-, Rats-, Sturm- und Wetterglocke²¹⁾. Die Lübecker Sturmklöppel wurde 1507 als *schedelike donre unde storme mit lude vordriven* geschildert.

Oder aber man identifiziert minutiös all die Details, die einem sonst bei der Lektüre der Texte entgehen können, indem man »das Ohr an die Quellen legt« und so den schriftlichen Überlieferungen einen Klang entnehmen kann²²⁾. In der Darstellung der Florentiner Ciompi-Revolte von 1378 beschreibt einer der Chronisten nebenbei, dass einer der aufständischen Clans wachsam darauf achtete, dass der Kampfruf der Aufständischen des *popolo minuto* nun stets *vivant populus et artes* und nicht mehr *vivant populus et artes et pars Guelfa* lautete²³⁾. Im Bereich der Chroniken wäre ebenfalls an den

19) Doris STOCKMANN, Der Kampf um die Glocken im deutschen Bauernkrieg. Ein Beitrag zum öffentlich-rechtlichen Signalwesen im Spätmittelalter, in: Beiträge zur Musikwissenschaft 16 (1974), S. 163–193; Fabienne POMEL (Hg.), *Cloches et horloges dans les textes médiévaux. Mesurer et maîtriser le temps (Interférences)*, Rennes 2012; Gerhard DOHRN-VAN ROSSUM, Campanile und Minarett. Konflikte in städtischen Lautsphären seit dem Mittelalter, in: CLAUSS/MIERKE/KRÜGER (Hg.), *Lautsphären (wie Anm. 5)*, S. 235–270; besonders Gerald SCHWEDLER, Untrügliche Zeichen von Veränderung. Glocken, Gemeinschaftsformierung und spätmittelalterliche Stadtaufstände am Beispiel von Chemnitz und Braunsberg, in: ebd., S. 271–290.

20) Thierry GONON, *Les cloches en France au Moyen Âge. Archéologie d'un instrument singulier (Histoire vivante, Hespérides)*, Paris 2010; Laure LEROUX, *Cloches et société médiévale. Les sonneries de Tournai au Moyen Âge (Tournai, Art et Histoire)*, Tournai 2011.

21) Jerzy PIEKALSKI, Die Infrastruktur der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadt Breslau, in: Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum, Bd. 4, hg. von Manfred GLÄSER, Lübeck 2004, S. 343–358; für Luxemburg: Michel PAULY, Von Uhren und Glocken. Zeitmessung und Klangwelt in der mittelalterlichen Stadt Luxemburg, in: Hemecht. Zeitschrift für Luxemburger Geschichte 71 (2019), S. 213–224.

22) Manfred MIXNER, Der Aufstand des Ohrs, in: *Paragrapna. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie* 2 (1993), S. 29–39; Volker BERNIUS/Peter KEMPER/Regina OEHLER/Karl-Heinz WELLMANN (Hg.), *Der Aufstand des Ohrs – die neue Lust am Hören (Reader Neues Funkkolleg)*, Göttingen 2006; Jean-Luc NANCY, *À l'écoute*, Paris 2002; dt.: Zum Gehör, übers. von Ester von OSTEN, Zürich/Berlin 2014.

23) Michel MOLLAT/Philippe WOLFF, *Ongles bleus, Jacques et Ciompi. Les révoltes populaires en Europe aux XIV^e et XV^e siècles (Les Grandes vagues révolutionnaires 7)*, Paris 1970, S. 158; Alessandro

anonymen Bericht der Belagerung von Orléans, das *>Journal du siège d'Orléans<* von 1429, zu denken, aus dem hervorgeht, dass die Engländer die Gewohnheit entwickelt hatten, die ganze Nacht hindurch Trompeten blasen und Trommeln röhren zu lassen, um die Bewohner zu stören und die Verteidiger zu schwächen – der Klang als Belagerungswaffe²⁴⁾!

Jedenfalls: Die erzählenden Quellen zu Lärm und Klang in der Stadt konfrontieren uns schnell mit dem Befund, dass sie unmöglich neutral sein können. Dieselbe Tendenz zeigen auch die unterschiedlichsten Stadtverordnungen, manchmal sogar in sehr aufschlussreicher Detailliertheit. Man kann hier die Frankfurter Hochzeitsordnungen von 1418, 1468 und 1509 nennen, welche den Zug der begleitenden Musiker auf sechs Spielleute für Hochzeiten *im merern stande* und auf drei für Hochzeiten *im niddern stande* beschränkte²⁵⁾ – eine wirklich mittelalterliche Art, den gesellschaftlichen Stand klanglich hervorzuheben. Ebenso kann man die vielen Luxusordnungen nennen, die (meistens vergeblich) die inflationäre Verwendung von Musikern anlässlich von Hochzeiten oder Beerdigungen einschränken sollten: höchstens drei in Isny und Ulm im Jahr 1400, ebenso in Soest im Jahr 1368; drei oder vier in Konstanz im Jahr 1444, sechs in Halle im Jahr 1482, neun in Lübeck im Jahr 1450²⁶⁾. Jedoch hatten diese Musikertruppen, die mehrere Quellen schon früh als *kore von der brutlach* und dann als *grote spil* bezeichnen, die Neigung zu ständiger Vergrößerung. In Regensburg musste der Stadtrat letztlich zulassen, dass Festzüge mit bis zu 24 Musikern unter Leitung eines *comes joculatorum*, eines Spielgrafen, stattfanden²⁷⁾. Zudem konnte sich in den Stadtverordnungen – so beispiels-

STELLA, La révolte des Ciompi. Les hommes, les lieux, le travail (Recherches d'histoire et de sciences sociales 57), Paris 1993.

24) *Journal du siège d'Orléans*, 1428–1429, hg. von Paul CHARPENTIER/Charles CUSSARD, Orléans 1896, S. 22. Laurent VISSIERE, Paysage sonore de la ville assiégée, in: HABLOT/VISSIERE (Hg.), *Les paysages sonores* (wie Anm. 9), S. 43–60.

25) Die Gesetze der Stadt Frankfurt am Main im Mittelalter, hg. von Armin WOLF (Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission 13), Frankfurt a. M. 1969, S. 248, Nr. 160 (06.01.1418), § 5; S. 359, Nr. 274 (20.03.1468), § 12; S. 443–445, Nr. 387 (04.11.1509), § 5–12.

26) Neithard BULST, Fest und Feiern unter Auflagen. Mittelalterliche Tauf-, Hochzeits- und Begräbnisordnungen in Deutschland und Frankreich, in: Feste und Feiern im Mittelalter. Paderborner Symposion des Mediävistenverbandes, hg. von Detlef ALtenburg/Jörg JARNUT/Hans-Hugo STEINHOFF, Sigmaringen 1991, S. 39–52; DERS., Les ordonnances somptuaires en Allemagne. Expression de l'ordre social urbain (XIV^e–XVI^e siècle), in: Comptes rendus. Académie des Inscriptions et Belles-Lettres 3 (1993), S. 771–783; DERS., Kleidung als sozialer Konfliktstoff. Probleme kleidergesetzlicher Normierung im sozialen Gefüge, in: *Saeclum* 44 (1993), S. 32–46 (Themenband *>Zwischen Sein und Schein. Kleidung und Identität in der ständischen Gesellschaft<*); DERS., Vom Luxusverbot zur Luxussteuer. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte von Luxus und Konsum in der Vormoderne, in: Der lange Weg in den Überfluss. Anfänge und Entwicklung der Konsumgesellschaft seit der Vormoderne, hg. von Michael PRINZ (Forschungen zur Regionalgeschichte 43), Paderborn/München/Wien/Zürich 2003, S. 47–60.

27) Nikolaus BRAUN, Das Finanzwesen der Reichsstadt Regensburg im Spätmittelalter, in: Regensburg im Mittelalter, Teilbd. 1, hg. von Martin ANGERER/Heinrich WANDERWITZ, Regensburg 1995, S. 107–124.

weise derjenigen von Amiens im Jahr 1500 – das Verbot des Trommelspiels in den Straßen nach 22 Uhr finden: Wie man sieht, ist das Nachttrommeln (nächtliche Ruhestörung), welches seit 2003 vom französischen Strafgesetzbuch als »Delikt der Klangaggression« (*délit d'agression sonore*) geführt wird, über das sich 73 % der Bürger beschweren, und welches in Deutschland im Bundesimmissionsschutzgesetz geregelt ist (es umfasst die Belastungen durch Luftverunreinigungen, Geräusche und Erschütterungen), keine Erfindung der Moderne.

Nicht anders steht es um die Stadtrechnungen, die in Anbetracht der Verwaltungspraktiken, denen sie entstammen, eine wertvolle Quelle für die Klänge in der Stadt sind. Durch sie wissen wir, dass Wismar 1272, Lübeck 1280 und Rostock 1285 ein Festgehalt an Turmwächter zahlten, die das Einlaufen von Schiffen überwachten und durch Trompetensignal ankündigten (und außerdem das Feuer in den Türmen überwachen mussten, die so als Leuchttürme dienten)²⁸⁾. Jene Städte übernahmen das Vorbild von Ypern, dessen Rechnungen zeigen, dass der Stadtrat seit 1276 Wächter oder Vigilen (*waites et trompeurs*, also Wächter und Trompeter) beschäftigte – wie übrigens auch diejenigen der englischen Städte York 1272 und Norwich 1278, die von *waits* auf den Türmen sprechen, auf denen Trompeter sind²⁹⁾.

Dieser Einsatz von Nachtwächtern und diese Praxis der Alarmierung durch Turmbläser verbreitete sich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, in der übrigens auch verstärkt der Bau von Stadtbefestigungen unternommen wurde: Antwerpen 1324, Lüneburg 1328, Aachen 1338, Kiel 1340, Zwickau und Duisburg 1348, Hamburg 1353, Basel 1360, Frankfurt 1362³⁰⁾. Paris seinerseits besaß 1321 eine Zunft der »Turmbläser der Stadt Paris«, welche 1331 mit der Bruderschaft der Gaukler und Glöckner zusammenging³¹⁾. Die Nähe von Trompeter und Wächter ist relativ häufig nachweisbar und wird oft von der Figur des Stadtpfeifers verkörpert³²⁾. Spuren dessen finden sich Ende des

Ernst SCHUBERT, Fahrendes Volk im Mittelalter, Bielefeld 1995, S. 183; Alois SCHMID, Verfassung und Verwaltung der Reichsstadt (1245–1500), in: Regensburg. Geschichte der Stadt, hg. von Peter SCHMID, Regensburg 2000, S. 235–247.

28) Heinrich Wilhelm SCHWAB, Die Anfänge des weltlichen Berufsmusikertums in der mittelalterlichen Stadt. Studie zu einer Berufs- und Sozialgeschichte des Stadtmusikantentums, Kassel 1982, S. 29.

29) SCHWAB, Anfänge (wie Anm. 28), S. 31–32.

30) Thomas BILLER, Die mittelalterliche Stadtbefestigung im deutschsprachigen Raum. Ein Handbuch, Darmstadt 2016; Armand BAERISWYL, Torturm und Zinnenkranz. Die Stadtbefestigung als Mittel der kommunalen Selbstinszenierung im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: Kommunale Selbstinszenierung. Städtische Konstellationen zwischen Mittelalter und Neuzeit, hg. von Martina STERCKEN/Christian HESSE (Medienwandel – Medienwechsel – Medienwissen 40), Zürich 2018, S. 253–276.

31) Andreas SOHN, Stadtmauern als Normen urbanen Wachstums. Das Beispiel Paris, vornehmlich im Mittelalter, in: Städtische Normen – genormte Städte. Zur Planung und Regelmäßigkeit urbanen Lebens und regionaler Entwicklung zwischen Mittelalter und Neuzeit, hg. von Andreas Otto WEBER (Stadt in der Geschichte 34), Ostfildern 2009, S. 33–58.

32) Ernst SCHUBERT, Fahrendes Volk im Mittelalter (wie Anm. 27), S. 174–188.

14. Jahrhunderts in Basel, 1417 in Konstanz oder auch 1459 in Nördlingen, wo die Trompeter, auch als Stadtpfeifer bezeichnet, von der Stadt offiziell bezahlt werden³³⁾. Es bilden sich Bruderschaften der Stadtpfeifer (*Peiferbrüder, Pifferbrüder*), und wir verfügen beispielsweise über die Satzung der Augsburger Pfeiferbruderschaft von 1451³⁴⁾, während man in Wien ab 1476 eine ähnliche Zunft vorfindet, die in der Kathedrale einen dem Heiligen Nikolaus geweihten *altare fistulatorum* stiftete. Im Jahr 1479 (nach wie vor laut den Stadtrechnungen, ergänzt durch Stadtordnungen oder Stadtsatzungen) war es dann der Wiener Stadtrat, der – dem Vorbild ähnlicher Bestimmungen in Halle 1461 folgend – eine Stadtpfeiffertruppe *zu eren der stadt und allen bürgern zu nutz und frommen anstellte*. Die engagierten Stadtmusiker mussten folgenden Eid leisten:

Dem dienst darzu Ich mich begeben hab, dem will ich getreulich und vleißig vorstehen, des Raths Ehre fördern, und schaden, ob ich den erfahren wurde, melden, warnen, und offenbahren, der Musica in der Kirchen, sowohl dem aveblasen vor dem Rathhause vleißig abwarten / die ienigen / so mich und meine gesellen zu Ehren / es sey auff Wirdtschafften oder Gastereyen erfordern, mit dem Lohn nicht übersetzen, sondern an dem, was verordnet beginügen, und im auffwarten mich billig und unverdroßen erfinden lassen. / Treulich und ungefehrlich, Als mir Gott helfe³⁵⁾.

Der Dresdner Stadtrat beschäftigte 1420 drei Stadtpfeifer, die sowohl in den Kirchen als auch auf den Stadtmauern oder -türmen und anlässlich von Hochzeiten im Einsatz waren und für einen Lohn von pro Person 16 Groschen »29 mal im Jahr in der Kreuzkirche von der Orgelempore spielen mussten«³⁶⁾. Sie waren verpflichtet, vom Turm herab dreimal pro Tag die Uhrzeit zu signalisieren: um drei Uhr morgens (im Winter um vier Uhr), um elf Uhr und um acht Uhr abends. Sie spielten zudem bei den Fronleichnamsprozessionen und bei den Passionsspielen zu Sankt Johannes. In Görlitz waren diese Stadtpfeifer beziehungsweise Ratsmusiker ab 1376 gleichzeitig Turmwächter; ab 1391 zahlte der Rat jedes Jahr für *bleser, trometer, blosuner*, und 1426 stellte der Rat schließlich einen *bosauner* fest an (was für Zittau schon für 1393 belegt ist)³⁷⁾. Der Stadtrat von Basel bezahlte 1475

33) SCHWAB, Anfänge (wie Anm. 28), allgemein S. 53–55, hier S. 54.

34) Jörg ROGGE, Für den gemeinen Nutzen. Politisches Handeln und Politikverständnis von Rat und Bürgerschaft in Augsburg im Spätmittelalter (Studia Augustana 6), Tübingen 1996.

35) Otto BRUNNER, Die Finanzen der Stadt Wien von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert (Studien aus dem Archiv der Stadt Wien 1–2), Wien 1929; Ferdinand OPLL, Leben im mittelalterlichen Wien, Köln/Weimar/Wien 1998, S. 128–129.

36) Walter SALMEN, Vom Musizieren in der spätmittelalterlichen Stadt, in: Das Leben in der Stadt des späten Mittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für Mittelalterliche Realienkunde Österreichs, 2. Sitzungsberichte. Akademie der Wissenschaften in Wien, Phil.-Hist. Kl. 3), Wien 1977, S. 77–88, hier S. 79; DERS., Der Spielmann im Mittelalter (Innsbrucker Beiträge zur Musikwissenschaft 8), Innsbruck 1983; SCHUBERT, Fahrendes Volk (wie Anm. 27), S. 15.

37) Codex diplomaticus Lusatiae superioris. Sammlung der Urkunden für das Markgrafentum Oberlausitz enthaltend die ältesten Ratsrechnungen bis 1419, Bd. 3, hg. von Richard JECHT, Görlitz 1905–1910; Georg SCHUSTER, Der Haushalt der Stadt Görlitz nach den Görlitzer Stadtrechnungen von 1375–1416,

vier *trumenslazer und pfyfferen*. In Baden stand 1504 ein Pfeiferturm. Der venezianische Doge beschäftigte seit 1444 dauerhaft sechs Stadtpfeifer, die auch die Sankt-Markus-Prozessionen anführten³⁸⁾. Die Stadt Hall in Tirol entließ 1502 zwei Türmer, da sie *allein pfeiffen und nicht plasen können*³⁹⁾. In Heilbronn, wo der Stadtrat seit 1445 sechs Pfund und sechs Schillinge für einen *Läuter gen dem wetter zu lüten* zahlte, wurden 1515 drei Wachtürme rund um die Uhr mit Turmbläsern besetzt⁴⁰⁾. Im Jahr 1461 übertrug die Stadt Amiens in einem Anstellungsvertrag die Nachtwache im städtischen Belfried einem gewissen Jehan Merel *qui scet bien jouer de ladite pipette*, der also gut Trompete spielen kann⁴¹⁾. Den Ausgaben des Stadtrates nach zu urteilen verfügte Brügge ab 1297 ebenfalls über *histriones villae*, Bern beschäftigte 1378 ganz offiziell einen *Stadtpfeifere*, und Lübeck hielt ab 1349 einen *stades minstrel* sowie ab 1474 vier *rades spelluden* in Lohn und Brot⁴²⁾. Hamburg beschäftigte aus seinen Steuereinnahmen ab 1280 einen *tympanista*⁴³⁾, 1350 einen *Radespielman*, welcher als Gehalt eine Trompete und Dienstkleidung erhielt und dessen Beerdigung die Stadt zu zahlen zusagte (*pro sepultura et funeralibus*). Die Stadt beschäftigte ab 1466 auch *histriones civitatis*. Die Hildesheimer Stadtkasse zahlte ab 1444 mehrere *rades trumpeten*⁴⁴⁾.

Man findet auch Spuren regelrechter Stadtkapellen in den Ausgaben der deutschen Städte im 15. Jahrhundert⁴⁵⁾. Nach 1432 umfasste die Nürnberger Stadtkapelle drei bezahlte Pfeifer, einen Lautenschläger und einen *portatifer*, also jemanden, der eine tragbare Orgel mit sich trug. Es sind übrigens genau jene drei Pfeifer, die uns ganz am Anfang im

Leipzig 1919; Mark MERSIOWSKY, Wege zur Öffentlichkeit. Kommunikation und Medieneinsatz in der spätmittelalterlichen Stadt, in: Stadtgestalt und Öffentlichkeit. Die Entstehung politischer Räume in der Stadt der Vormoderne, hg. von Stephan ALBRECHT (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 24), Köln/Weimar/Wien 2010, S. 13–58.

38) Jörg BÖLLING, *Musicae militas. Zur Bedeutung der Musik im Adventus-Zeremoniell der Vormoderne*, in: *Adventus. Studien zum herrscherlichen Einzug in die Stadt*, hg. von Peter JOHANEK/Angelika LAMPEN (Städteforschung, A: Darstellungen 75), Köln/Weimar/Wien 2008, S. 229–266, S. 234.

39) Dieses Beispiel wie weitere Belege unten: SCHUBERT, *Fahrendes Volk* (wie Anm. 27), S. 177–186.

40) SCHWAB, *Anfänge* (wie Anm. 28), S. 50; SALMEN, *Spielmann* (wie Anm. 37), S. 120.

41) Sébastien HAMEL, *De la voie accusatoire à la voie législative. Contrôle et utilisation du cri à Saint-Quentin aux derniers siècles du Moyen Âge (XIII^e–XV^e siècles)*, in: LETT/OFFENSTADT (Hg.), *Haro!* (wie Anm. 9), S. 157–169, hier S. 158.

42) SCHWAB, *Anfänge* (wie Anm. 28), S. 61–64, mit Quellenzitat auch für Hamburg und Hildesheim.

43) Kämmereirechnungen der Stadt Hamburg, Bd. 1: 1350–1400, hg. von Karl KOPPMANN, Hamburg 1869; Bd. 2: 1401–1470, 1873; Bd. 4: 1482–1500, 1880; Heinz POTTHOFF, *Der öffentliche Haushalt Hamburgs im 15. und 16. Jahrhundert*, in: *Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte* 16 (1911), S. 1–83, hier S. 42.

44) Paul HUBER, *Der Haushalt der Stadt Hildesheim am Ende des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Volkswirtschaftliche und wirtschaftsgeschichtliche Abhandlungen 1)*, Leipzig 1901; Urkundenbuch der Stadt Hildesheim, Bd. 4: 1428–1450, hg. von Richard DOEBNER, Aalen 1980 (ND der Ausgabe 1887–1890), S. 277.

45) SCHUBERT, *Fahrendes Volk* (wie Anm. 27), S. 178–180.

Bericht über das Frankfurter Pfeifergericht begegnet sind. Hamburg besaß 1400 ein Orchester mit acht Ratsmusikern, und Lüneburg zahlte ab 1443 jährliche Gehälter für zwei Trompeter, einen Sackpfeifer und einen Posauer. In Basel verpflichteten sich die Stadtpfeifer durch Eid, jeden Sonntagmorgen und Sonntagabend ein kostenloses Konzert zu geben⁴⁶⁾.

Ganz ähnliche Hinweise auf eine umfangreiche Reglementierung und Einrahmung des Klangs und der Instrumente finden sich in den Statuten der Handwerkerzünfte, welche unserer Palette an Dokumenten eine weitere Klangdimension hinzufügen, nämlich die der Lärmbelästigung durch das handwerkliche und mechanische vorindustrielle Gewerbe. Verdeutlichen kann dies ein beispielhafter Fall von 1292⁴⁷⁾. Ab jenem Jahr boten die Franziskaner der Stadt Andernach ein Wohnhaus, das neben ihrem Kloster gelegen war, zum Verkauf an unter der Bedingung, dass der Käufer dort weder eine Schmiede noch eine Herberge einrichten dürfe – wegen des Lärms. Ebenso verkaufte die Universität Tübingen 1513 eines ihrer Häuser mit der im Vertrag explizit festgehaltenen Maßregel, dass der Käufer dort keinen Schmied, Schlosser, Böttcher, Zimmermann, Hufschmied oder der gleichen unterbringen dürfe, denn dies störe das Studium: *weder schmide, schlosser, kessler, binder, wagner, schriner und gemeinlich khein hantwercksmann oder personen, so schmidwerk tryben und bolsdern, kloppfen oder bölen*⁴⁸⁾.

Man findet schließlich ab 1350 etliche Zunftregelungen, die auf die Bedeutung des Lärms handwerklicher und wirtschaftlicher Tätigkeit Bezug nehmen, etwa mit dem Gebot der Nachtruhe und des Abstands zu Wohngebäuden. In diesem Sinne sieht die Berner Gerberordnung von 1314 vor, die Werkstätten sieben Meilen entfernt von den Wohnvierteln zu errichten; eine Bestimmung, die sich in der Schmiedeordnung Nürnbergs (1320/30) und Freiburgs vom Anfang des 15. Jahrhunderts findet⁴⁹⁾. Die Neufassung der Zunftordnung der Nürnberger Färber von 1449 berücksichtigte diesmal im selben Text die Wasserverschmutzung und die Lärmbelästigung, was auch in den Zunftordnungen der Weber in Konstanz, Biberach, Ulm und Marburg gegen 1450 zu sehen ist⁵⁰⁾. Lärmspezifische Bestimmungen finden sich bezüglich der Büttner (Fassbinder), deren Ansiedlung

46) Ebd.

47) Franz JACOBI, Das Franziskanerkloster zu Andernach, Münster 1936; Peter BROMMER, Mittelalterliche Klöster und Klosterhöfe, in: Andernach. Geschichte einer rheinischen Stadt, hg. von Franz-Josef HEYEN, Andernach 1994, S. 67–78.

48) Harry KÜHNEL (Hg.), Die städtische Gemeinschaft – Probleme und Lösungen, in: Alltag im Spätmittelalter, hg. von DEMS., Graz/Wien/Köln 1986, S. 49–91, hier S. 63–64.

49) Volker ZIMMERMANN, Ansätze zu einer Sozial- und Arbeitsmedizin am mittelalterlichen Arbeitsplatz, in: Mensch und Umwelt im Mittelalter hg. von Bernd HERRMANN, Frankfurt a.M. 1993, S. 140–150.

50) Ernst SCHUBERT, Scheu vor der Natur – Ausbeutung der Natur. Formen und Wandlungen des Umweltbewusstseins im Mittelalter, in: Von der Angst zur Ausbeutung. Umwelterfahrung zwischen Mittelalter und Neuzeit, hg. von Ernst SCHUBERT/Bernd HERRMANN (fischer alternativ), Frankfurt a.M. 1994, S. 13–58, hier S. 39; Stefan BÜRGER, Miszelle: Vom Anschlagen und Ansagen. Baustellenlärm im späten Mittelalter?, in: CLAUSS/MIERKE/KRÜGER (Hg.), Lautsphären (wie Anm. 5), S. 321–331.

in Rothenburg 1383 und Frankfurt 1403 auf eine einzige Gasse – die Bendergasse – beschränkt wurde⁵¹⁾. Dabei handelt es sich um eine Regelung, die in München schon 1370 bestand und 1461 in Wien übernommen wurde. Aus denselben Erwägungen zum Lärmschutz, allerdings auch zum Zwecke des Brandschutzes, wurden in Frankfurt 1376 und 1386 die Schmiede auf die linke Mainseite verwiesen, nach Sachsenhausen⁵²⁾. Im Jahr 1457 begann vor dem Nürnberger Schöffengericht ein Prozess (dies zeigt, dass auch juristische Quellen der Ermittlung einer Klanggeschichte dienlich sein können), in dem zwölf Nachbarn Klage gegen eine Werkstatt erhoben, die neuerdings zehn mühlenbetriebene, mechanische Stampfen verwendete. Begründet wird dies mit dem *Gerumpel* und *Gerassel*, das selbst *das Gespräch von einem Haus zum nächsten verhindere, Fenster und Türen erzittern lasse, den Wein am ruhen im Keller hindere, den Kindern, Kranken und Schwangeren den Schlafraube* und dass man bei Sonnenuntergang *sein Kopfkissen über den Kopf legen müsse, um schlafen zu können* – vor allem aber, dass die Häuser die Hälfte ihres Wertes eingebüßt hätten und dass schließlich seit fünfzig Jahren in dem Viertel *drei räder, ein Walkrad und zwei Lohräder, aber eben keine Stämpfen* genehmigt worden seien⁵³⁾.

Quellen aus der königlichen Verwaltung stellen ebenfalls wertvolle Dokumente zur Praxis und Beschränkung des Schreis in der Stadt dar. Im 14. Jahrhundert forderte ein Erlass des Königs von Navarra, dass eine königliche Nachricht »vier Donnerstage nacheinander auf den Märkten, vier Freitage in den Moscheen, vier Samstage in den Synagogen und vier Sonntage in den Kirchen sowie auf den Straßen und Kreuzungen« auszurufen seien⁵⁴⁾. Ein großartiges Zeugnis der Handhabung von Zeit, Raum und Religionen durch kontrollierten politischen Lärm.

Die literarischen Quellen, angefangen von den Beschreibungen und Sängen zu Fastnacht oder zu den Passionsspielen, vermitteln ebenfalls einen Eindruck von Umfang und Vielfalt der städtischen Klangwelt: Die Passionsspiele in Sankt Gallen im 14. Jahrhundert mobilisierten 57 Schauspieler und 85 Chorsänger, diejenigen in Frankfurt 200 Chorsänger im Jahr 1467 und über 280 Chorsänger im Jahr 1498⁵⁵⁾. In der Tat nahmen die Passi-

51) WOLF, Gesetze Frankfurt (wie Anm. 25), S. 191, Nr. 95 (22.11.1403).

52) Ebd., S. 132, Nr. 13 (17.04.1376) und S. 151, Nr. 36 (24.07.1386).

53) Zitiert nach Eberhard ISENmann, Die deutsche Stadt im Mittelalter 1150–1550. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien/Köln/Weimar 2012, S. 127; Wolfgang von STROMER, Die Nürnberger Handelsgesellschaft Gruber-Podmer-Stromer (Nürnberger Forschungen 7), Nürnberg 1963, Quellenanhang Nr. 82 b, S. 134.

54) Didier LETT/Nicolas OFFENSTADT, Les pratiques du cri au Moyen Âge, in: LETT/OFFENSTADT (Hg.), Haro! (wie Anm. 9), S. 5–41, hier S. 13. Beispiel hier zitiert nach Béatrice LEROY, Les rues des villes navarraises à la fin du Moyen Âge, reflets de leurs sociétés, de leurs activités, de leurs sensibilités, in: La rue, lieu de sociabilité?, hg. von Alain LEMÉNOREL (Publications de l’Université de Rouen 214), Rouen 1997, S. 171–178, hier S. 177.

55) Dorothea FREISE, Geistliche Spiele in der Stadt des ausgehenden Mittelalters. Frankfurt – Friedberg – Alsfeld (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 178), Göttingen 2002, S. 126 und 148.

onsspiele im 15. Jahrhundert ein bedeutendes Ausmaß an. Zwischen 1400 und 1500 allein gab es solche Spiele in 30 mitteldeutschen Städten (Dresden 1480, Eisenach und Coburg 1482, Zerbst 1483), was in den Städten zur Entstehung von Spielgesellschaften beitrug, die wiederum in Prozessionen eine Rolle spielten, darunter in der Fronleichnamsprozession.

Kurzum: Beginnt man in den Quellen die Spurensuche nach Klängen, so erlebt man eine regelrechte dokumentarische Explosion. Auch die Archäologie hat zu dieser Klanggeschichte beigetragen. Archäologische Studien haben sich in jüngerer Zeit besonders für Schallköpfe interessiert, das heißt für Gefäße, die an den Wänden von Kirchen und anderen Gebäuden befestigt waren und zweifelsohne der Schallaufnahme und -verstärkung von Stimme, Gesang und Musik gedient haben. Solche Objekte finden sich heute noch in 350 Kirchen des westlichen Europa, 200 davon in Frankreich (hauptsächlich im Westen der Bretagne und der Normandie, in der Umgebung von Poitiers, im Rhône-Tal, in Aquitanien und in Südfrankreich)⁵⁶⁾. Diese Technik war schon Vitruv bekannt, der in seinem Werk *>De architectura<* von *vasis aereis*, von Luftvasen, spricht, also aus Erde *fictilibus dolis* geformten Krügen⁵⁷⁾. Dies findet sich Mitte des 15. Jahrhunderts in den Schriften von Leon Battista Alberti zur Architektur (*>De re aedificatoria<*) wieder, bezeichnet als *echea* (cherne Klangverstärker in den Theatern), gemäß Texten zur Technik, die dank der Kommentare des Albertus Magnus und des Thomas von Aquin zur Physik des Aristoteles überliefert sind. Es scheint nicht unangemessen zu vermuten, dass sich Alberti für die Kapitel fünf und sechs seines Buches von den musikalischen Auffassungen der Älteren inspirieren ließ, um darzulegen, dass der architektonische Begriff von Schönheit auch auf der Berücksichtigung bestimmter Klangeigenschaften beruhte, die für das Ohr angenehm sind. Er zieht einen direkten Vergleich zwischen dem Architekten und dem Musiker:

»Die Schönheit ist eine Art Übereinstimmung (*consensus*) und Einklang (*conspiratio*) der zugehörigen Teile in Bezug auf eine bestimmte Anzahl (*numerus*), Beziehung (*finitio*) und Anordnung (*collocatio*), so wie es die Harmonie (*concinnitas*), das vollkommene und ursprüngliche Naturgesetz, verlangt«⁵⁸⁾.

Die Chronik des Klosters der Cölestiner in Metz berichtet für das Jahr 1432, dass der Abt befahl, »Tonkrüge im Chorraum aufzuhängen, denn er hatte schon dies in anderen Kirchen beobachten können, und in der Überzeugung, dies verbessere das Singen und

56) Bénédicte PALAZZO-BERTHOLON/Jean-Christophe VALIÈRE, Pour un recensement des pots acoustiques. État de la question, in: Archéologie du son. Les dispositifs de pots acoustiques dans les édifices anciens, hg. von Bénédicte PALAZZO-BERTHOLON/Jean-Christophe VALIÈRE (Supplément au Bulletin monumental 5), Paris 2012, S. 85–98.

57) Zitiert nach Jean-Christophe VALIÈRE/Bénédicte PALAZZO-BERTHOLON/Jean-Dominique POLACK, Acoustic Pots and Medieval Buildings. Literary Analysis of Ancient Texts and Comparison with Recent Observations in French Churches, in: Acta Acustica united with Acustica 99 (2013), S. 70–81, hier S. 71.

58) Bénédicte PALAZZO-BERTHOLON, Les sources médiévales et modernes, in: PALAZZO-BERTHOLON/VALIÈRE (Hg.), Archéologie du son (wie Anm. 55), S. 27–33, hier S. 28.

verstärke dessen Resonanz«⁵⁹⁾. Bei Ausgrabungen wurden solche Krüge ebenfalls gefunden, so in vier von 20 Kirchen in Genua, konkret: vier Krüge, die im Steinwerk des Deckengewölbes über dem Chorraum befestigt waren. In Deutschland wurden in 65 Kirchen Spuren solcher Krüge gefunden, vor allem am Niederrhein (Neuss, Xanten) und an der Schweizer Grenze, mit einem chronologischen Höhepunkt zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert⁶⁰⁾.

Wenn es also einen Ort gibt, der besonders geeignet für die Beobachtung der vielfältigen Bedeutungen und Funktionen des Klanges erscheint, dann ist es der städtische Raum. Das soll keinesfalls die Rolle mindern, die Klang und Musik in anderen sozialen Räumen des Mittelalters hatten – ganz im Gegenteil: Kann man sich ein Kloster oder eine Kirche ohne Gesang (und umgekehrt ohne Stille) vorstellen, oder einen Hof oder ein Schloss ohne gesungene Dichtung, oder ein Turnier ohne Trompeten, oder selbst ein einfaches Dorf ohne Tanz und Geschrei? Gleichwohl konzentrierte die Stadt per definitionem auf begrenztem Raum eine Vielschichtigkeit von Gruppen, Zeiten, Gelegenheiten und Orten, welche der Produktion, Reproduktion und Verwendung des Klanges seine ganze kulturelle und gesellschaftliche Komplexität verleihen. Im vierten Kapitel seines 1495 verfassten Traktates *>Wie men wol ein statt regieren soll<* erklärte Johann von Soest die Musik und die Qualität harmonischer Töne zu einem Aspekt des guten Regierens in der Stadt, ganz ähnlich den Befestigungen, Nahrungsreserven oder der Wasserversorgung und -entsorgung; sie trage also zum irdischen Nutzen bei⁶¹⁾. Ohne die Tragweite der für die Renaissance typischen didaktischen Literatur zu überdehnen, die noch dazu auf einer bereits bei Aristoteles präsenten politischen Akustik beruht, zeigt diese Erwähnung doch den Stellenwert, den Laute und Klänge in einer Gemeinschaft von Bürgern einnahmen. Übrigens werden im 14. und 15. Jahrhundert die Luftqualität und Ruhe zu Topoi der Beschreibungen und des Lobes schöner Städte. So rühmen beispielsweise Burkard Zink für Augsburg und Conrad Celtis für Nürnberg die Praxis, zuhause Volieren zu haben, um die Stadt mit Vogelsang klanglich zu füllen. Dies ist sicherlich auch als Reaktion auf die sehr reale Zunahme des Geräuschpegels in der Stadt (was ab dem 13. Jahrhundert ebenfalls zu einem literarischen Topos wird)⁶²⁾ und im Gegensatz zur Stille des Waldes oder des

59) Aline KOTTMANN, L'Allemagne. État de la recherche, in: ebd., S. 127–133, hier S. 128, zitiert nach Ernest DE BOUTEILLER, Notice sur les anciennes abbayes de Saint-Pierre et de Sainte-Marie de Metz et sur la collégiale royale de St Louis, Metz 1863, S. 72–96, hier S. 81.

60) KOTTMANN, L'Allemagne (wie Anm. 59), S. 128, zitiert nach Walter BADER, Datierte Gefäße aus St. Viktor in Xanten. Mit einem Anhang über die Gefäße aus St. Martin in Emmerich, in: Bonner Jahrbücher 162 (1962), S. 188–230 für Xanten und Hugo BORGER, Beiträge zur Frühgeschichte des Xantener Viktorstiftes, Düsseldorf 1969, S. 217–219 für Neuss.

61) Johann von Soest, *Wie men wol eyn statt regyrn sol. Didaktische Literatur und berufliches Schreiben des Johann von Soest, gen. Steinwert, hg. von Heinz-Dieter HEIMANN (Soester Beiträge 48)*, Soest 1986, S. 28–29.

62) FRITZ, *La cloche* (wie Anm. 9), S. 71.

Klosters zu verstehen. Hieraus folgt eine zunehmende Sensibilisierung für Lärm, verstärkt durch die zunehmende Zahl an Glocken, Uhren, Kanonen und lärmproduzierender Industrie. Ein weiteres, wiederkehrendes Leitmotiv dieser Beschreibungen und Lobschriften: Eine durch klangliche Alarme geschützte Stadt ist eine gut regierte Stadt. Blicken wir in den *>Tractatus de civitate ulmensi<* von Felix Fabri, geschrieben Ende der 1480er Jahre. In Kapitel drei, *>Von der Zerstörung, dem Wideraufbau, der Erweiterung und Größe der Stadt Ulm<*, beschreibt er Türme und Mauern der Stadt: »Dieses Tor hat einen hohen und festen Turm, auf dem man ein goldenes ausgehauenes Kreuz erblickt; und auf diesem ist auch ein Wächter, der die Trompete bläst, wann er muß, oder wann er will«⁶³⁾. Und etwas weiter:

»Über der größeren Öffnung der Blau ist ein Turm, auf dem immer ein Wächter horcht, um den von der andern Seite der Donau Rufenden Antwort zu geben; denn es trifft sich oft, daß jemand aus irgend einem Grund nicht über die Brücke und durch das Tor in die Stadt hereinkommen will, und wenn ein solcher diesen Wächter anruft, holt er ihn gegen einen gewissen Lohn in einem Schiff über«⁶⁴⁾.

Und schließlich:

»Das Rathaus ist hervorragend und schön und hat einen auf allen Seiten vergoldeten Glockenturm und viele Gemächer, auch eine große Glocke, welche die Stunden schlägt und auf deren Schlag auch der Wächter auf dem Kirchturm der Heiligen Jungfrau eine große Glocke anschlägt, damit, wer das erste Zeichen überhört hat, das zweite in Acht nehme. Auf demselben Turm der Heiligen Jungfrau sind immer zwei Wächter, die morgens und abends mit Trompeten blasen«⁶⁵⁾.

In jedem Falle bedingt das Selbstverständnis der Stadt als einer organisierten Gemeinschaft von Bürgern, dass der Klang dort eine eminent politische und ideologische Bedeutung hat. Darum soll es im zweiten Teil des Beitrags gehen.

II. POLITISIERUNG UND POLARISIERUNG DES KLANGES IN DER SPÄTMITTELALTERLICHEN STADT

Wie eingangs dargelegt, begannen und endeten viele städtische Revolten durch bestimmte Geräusche wie Kampfrufe oder das Läuten von Glocken. Dies ist oftmals eine Umdeutung, da die Glocke die Hoheit von Kirche und Regierenden symbolisierte, sodass deren Läuten zu anderen Zeiten als den gewohnten ebenfalls ein Akt der Transgression war⁶⁶⁾.

63) Bruder Felix Fabris Abhandlung von der Stadt Ulm, übers. von Konrad Dietrich HASSLER (Ulm und Oberschwaben 13–15), Ulm 1908/09, S. 1–158, hier S. 30 und Felix Fabri, *Traktat über die Stadt Ulm*, über. von Folker REICHERT (Bibliotheca Alemanica 1), Norderstedt 2014, S. 46.

64) Fabris Abhandlung (wie Anm. 61), S. 31.

65) Ebd., S. 36; *Traktat Ulm*, übers. von REICHERT (wie Anm. 61), S. 54.

66) Zum Glockenklang in der Stadt allgemein, immer noch grundlegend Jacques LE GOFF, *Au Moyen Âge. Temps de l'Église et temps du marchand*, in: *Annales. Économies, Sociétés, Civilisations* 15/3 (1960),

Die Chronik des Alammano Acciaiuoli gibt den Beginn der Revolte der Ciompi am 18. Juni 1378 wie folgt wieder: »Da erschien Benedetto di Nerozzo degli Alberti am Fenster des Saales und beginnt zu rufen: >Es lebe das Volk!< Und den Anwesenden zu sagen: >Ruft: Es lebe das Volk!<. Deswegen ging sofort das Gerücht in der Stadt um und die Leute begannen, zu den Waffen zu greifen«⁶⁷⁾.

Später, nach der Einnahme des städtischen Palazzo am 22. Juni, berichtet unser Chronist weiter: »Mehrere junge Leute kletterten auf den Turm und läuteten die Glocken, um zu Ehren Gottes die siegreiche Einnahme des Stadtpalastes zu feiern«. Etliche weitere Revolten in Frankreich und Flandern begannen 1380 mit Rufen wie: »Tötet alles«, »Commune«, »Nieder mit den Steuern«, oder – so im Sommer 1380 in 30 bretonischen Städten – »Es lebe Paris! Es lebe Gent!«⁶⁸⁾. Die Revolte von Rouen am 24. Februar 1382 trägt den Namen »la Harelle« als Verweis auf den Kampfruf *haro* (sich lautstark entrüsten), verwendet von den Aufständischen, die gegen das neue Salz- und Weinungeld protestierten⁶⁹⁾. Die Aufständischen trafen sich abends auf dem Platz vor dem Stadtturm und setzten einen »König« ein, wie an Fastnacht – ein Zeichen dafür, dass Revolte und Karneval nie weit auseinanderlagen. Als Karl VI. am 29. März in die Stadt einzog und Strafgericht hielt, wurden nicht nur die Kommune aufgelöst und sechs Aufständische öffentlich hingerichtet, sondern auch die Glocken des Stadtturms abgenommen und eingeschmolzen.

Während des Bauernaufstandes in den 1520er Jahren begannen die städtischen Unruhen laut den Chronisten oftmals mit Glockenschlägen und bei gar manchem Chronisten wird aus »schlagen« wortspielerisch sowohl das Schlagen der Glocke als auch das

S. 417–433; dt. Zeit der Kirche und Zeit des Händlers im Mittelalter, übers. von Claudia HONEGGER, in: Schrift und Materie der Geschichte. Vorschläge zur systematischen Aneignung historischer Prozesse, hg. von DERS., Frankfurt a.M. 1977, S. 393–414; methodologisch Alain CORBIN, *Les Cloches de la terre. Paysage sonore et culture sensible dans les campagnes au XIX^e siècle*, Paris 1994; dt. Die Sprache der Glocken. Ländliche Gefühlskultur und symbolische Ordnung im Frankreich des 19. Jahrhunderts, übers. von Holger FLEISSBACH, Frankfurt a.M. 1995; Alfred HAVERKAMP, »...an die große Glocke hängen«. Über Öffentlichkeit im Mittelalter, in: Gemeinden, Gemeinschaften und Kommunikationsformen im hohen und späten Mittelalter. Festschrift für Alfred Haverkamp, hg. von Michael MATHEUS/Friedhelm BURGARD/Lukas CLEMENS, Trier 2002, S. 277–313; Kurt KRAMER, *Die Glocke. Eine Kulturgeschichte*, Kevelaer 2012; Elisabetta NERI, *Les cloches. Construction, sens, perception d'un son. Quelques réflexions à partir des témoignages archéologiques des >fours à cloches<*, in: *Cahiers de civilisation médiévale* 55 (2012), S. 473–496; siehe auch Arnd REITEMEIER, *Städtische Pfarrkirchen als >Soundzentren< des Mittelalters*, in: CLAUSS/MIERKE/KRÜGER (Hg.), *Lautsphären* (wie Anm. 5), S. 291–300 und Sabine REICHERT, *Religiöse Umgänge in der mittelalterlichen Stadt und ihre Klangwelt*, in: ebd., S. 301–320.

67) MOLLAT/WOLFF, *Ongles bleus* (wie Anm. 23), S. 148.

68) LETT/ OFFENSTADT, *Pratiques du cri au Moyen Âge* (wie Anm. 54), S. 37–38.

69) MOLLAT/WOLFF, *Ongles bleus* (wie Anm. 23), S. 95–98. Alain SADOURNY, *Les émeutes fiscales à Rouen dans la seconde moitié du XIV^e siècle*, in: *Images de la contestation du pouvoir dans le monde normand (X^e–XVIII^e siècle)*, hg. von Catherine BOUGY/Sophie POIREY (Colloques de Cerisy), Caen 2007, S. 107–120.

Totschlagen während der Revolte bezeichnet. Im Jahr 1525 erkannte der Landgraf Philipp von Hessen die Verbindung von Glockenklang und Unruhe als er vorschrieb: *Lieben underdan und getreuen. Uns kommt glaublich vor und werden bericht, da sie je zu zeiten die gloken leuten, aigen versammlung machen, Bundnus schweren und gegen den rad und ire personen zu emporunge setzen*⁷⁰⁾. Allgemein gesprochen und nicht nur auf Unruhen gemünzt ist der öffentliche Ruf, begleitet (oder nicht) vom Glockenklang, eine Angelegenheit von Propaganda, Überzeugung und politischer Herrschaft. Im Hundertjährigen Krieg entfaltet sich ein regelrechter Rufkampf zwischen Armagnacs und Bourguignons, zwischen Franzosen und Engländern: Ausruf der Münzen, Kundtun von Truppenaushebungen, dieser oder jener Verordnung oder des Absturzes dieses oder jenes Fürsten⁷¹⁾. All dies findet an den gewohnten Plätzen statt, denn jede Stadt verstand es, in ihrem öffentlichen Raum einen bestimmten Ort für Kundgebungen bereit zu halten, jedenfalls für öffentliche und legale (im Gegensatz zu Aufrufen zur Revolte), und außerdem hierfür eine bestimmte, meist dafür bezahlte Person zu haben – den Ausruber beziehungsweise Kundgeber. Seit Philipp II. Augustus musste jede französische Stadt etwas größeren Ausmaßes über einen solchen verfügen⁷²⁾. Im 14. Jahrhundert zählt man in Paris zehn öffentliche Plätze für das öffentliche Ausrufen (um das Châtelet oder die Place de Grève)⁷³⁾, in Montauban vier, in Manosque fünf⁷⁴⁾. Diese Plätze waren in Nordfrankreich nahe beim Stadtturm, in den italienischen Gemeinden nahe am kommunalen Palast, und in mehreren Städten des Nordens des Reiches in der Nähe der Rolandsstatue. Eine Verordnung der Stadt Mons von 1433 fordert, dass der Ausruber stimmlich geeignet sein müsse⁷⁵⁾.

Das Verlesen einer politischen Entscheidung durch Ausrufen wird nur verständlich, wenn man sich vor Augen hält, dass in der mittelalterlichen Gesellschaft ganz selbstverständlich und spontan jeder Text laut gelesen wird, und dass man dem Boten ein weitergehendes Vertrauen schenkt (ist das nicht der Sinn des Evangeliums?) als einem Stück

70) HACKE, Klangräume (wie Anm. 9), S. 325.

71) Boris BOVE, *Le temps de la guerre de Cent Ans (1328–1453)*, Paris 2009; Laurent HABLOT, *Cris de guerre et d'armes. Formes et fonctions de l'emblème sonore médiéval*, in: HABLOT/VISSIÈRE (Hg.), *Les paysages sonores*, (wie Anm. 9), S. 157–172.

72) Nicolas OFFENSTADT, *Cris et cloches. L'expression sonore dans les rituels de paix à la fin du Moyen Âge*, in: *Hypothèses*, 1/1 (1998), S. 51–58. Thierry DUTOIR, *L'élaboration, la publication et la diffusion de l'information à la fin du Moyen Âge (Bourgogne ducale et France royale)*, in: OFFENSTADT/LETT (Hg.), *Haro!*, (wie Anm. 9), S. 141–156.

73) FRITZ, *La cloche* (wie Anm. 9), S. 94, zitiert dabei das >Journal d'un bourgeois de Paris de 1405 à 1449<, hg. von Colette BEAUNE, Paris 1990, für 1428 S. 246–247, § 487.

74) Nicolas OFFENSTADT, *Faire la paix au Moyen Âge. Discours et gestes de paix pendant la guerre de Cent Ans*, Paris 2007; DERS., *De quelques cris publics qui ont mal tourné. La proclamation comme épreuve de réalité à la fin du Moyen Âge*, in: *Violences souveraines au Moyen Âge. Travaux d'une École historique*, hg. von François FORONDA/Christine BARRALIS/Bénédicte SÈRE (*Le nœud gordien*), Paris 2010, S. 153–163.

75) Nicolas OFFENSTADT, *En place publique. Jean de Gascogne, crieur au XV^e siècle*, Paris 2013, S. 32.

Pergament, und das auch auf dem Gebiet dessen, was man damals noch nicht »Diplomatie« nannte, denn die Stimme war oft autoritativer als ein Text⁷⁶⁾. Wie dem auch sei, Ausrufe hatten in einer Stadt wie Paris einen derartigen Stellenwert, dass man es für angebracht hielt, sie schriftlich festzuhalten in Form längerer Lieder. So beispielsweise bei Clément Janequin (1485–1558)⁷⁷⁾, dessen Text auf einem anderen bekannten Pariser Text aufbaut, nämlich einer topographischen Beschreibung der Viertel der Hauptstadt namens *>Dit des rues de Paris<*, geschrieben um 1300⁷⁸⁾. Solche Kompilationen von Ausrufen existierten auch für Lille, Lyon, Nice, Straßburg, Marseille, Toulouse, London, Brüssel, Lüttich und Antwerpen im 15. und 16. Jahrhundert; sie erachteten das Schreien mit seinen Pendants, den Beleidigungen und den Wutrufen wie die Glocken als ein Hauptelement der städtischen Klanglandschaft⁷⁹⁾.

Schon 1268 verlange der *>Livre des métiers<* des Pariser Stadtvogetes Etienne Boileau⁸⁰⁾ von den wandernden Kleiderverkäufern, dass sie in den Straßen laut und deutlich *la cotte et la cape* riefen, während die Weinausrufer ihrerseits die Aufgabe hatten, den Preis des in den Tavernen servierten Weines kundzutun, nachdem sie sich von der strikten Einhaltung der

76) Pierre MONNET, Diplomatie et relations avec l'extérieur dans quelques villes de l'Empire à la fin du Moyen Âge, in: Krieg und Frieden im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Theorie, Praxis, Bilder/Guerre et paix du Moyen Âge aux Temps Modernes. Théories, pratiques, représentations, hg. von Heinz DUCHHARDT/Patrice VEIT (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Universalgeschichte 52), Mainz 2000, S. 73–101; DERS., Jalons pour une histoire de la diplomatie urbaine dans l'Allemagne de la fin du Moyen Âge, in: Auswärtige Politik und internationale Beziehungen im Mittelalter (13. bis 16. Jahrhundert), hg. von Dieter BERG/Martin KINTZINGER/Pierre MONNET (Europa in der Geschichte 6), Bochum 2002, S. 151–174; DERS., Courriers et messages. Un réseau urbain de communication à l'échelle urbaine dans les pays d'Empire à la fin du Moyen Âge, in: Information et société en Occident à la fin du Moyen Âge, hg. von Claire BOUDREAU/Kouky FIANU u. a., Paris 2004, S. 281–306.

77) David FIALA, Cris et mots crus de la polyphonie du XV^e siècle. Contribution à la généalogie du réalisme musical avant Janequin, in: HABLOT/VISSIÈRE (Hg.), Paysages sonores, (wie Anm. 9), S. 203–228.

78) Le Dit des Rues de Paris de Guillot de Paris, hg. von Edgar MAREUSE und übers. von Catherine NICOLAS, Paris 2012.

79) Laurent VISSIÈRE, La bouche et le ventre de Paris à la fin du Moyen Âge, in: Consommer en ville au Moyen Âge, hg. von Frédérique LACHAUD, Revue d'Histoire urbaine, 2006, S. 71–89; DERS., Des cris pour rire ? Dérisio[n] et autodérisio[n] dans les cris de Paris (XIII^e–XVI^e siècles), in: La dérisio[n] au Moyen Âge. De la pratique sociale au rituel politique, hg. von Élisabeth CROUZET-PAVAN/Jacques VERGER (Cultures et Civilisations Médiévaux 38), Paris 2007, S. 85–106; DERS., Les métamorphoses des cris de Paris au Moyen Âge, in: Littérature et publicité de Balzac à Beigbeder, hg. von Laurence GUELLEC/Françoise HACHE-BISSETTE, Marseille 2012, S. 3–35; DERS., Les cris de Paris. Naissance d'un genre littéraire et musical (XIII^e–XIV^e siècles), in: Clément Janequin, un musicien au milieu des poètes, hg. von Olivier HALÉVY/Isabelle His/Jean VIGNES, Paris 2013, S. 87–116; DERS., Goûter la ville. Réflexions sur la poésie ambulatoire de Paris au Moyen Âge, in: L'œuvre littéraire du Moyen Âge aux yeux de l'historien et du philologue, hg. von Ludmilla EVDOKIMOVA/Victoria SMIRNOVA (Classiques Garnier, Rencontres 77), Paris 2014, S. 277–292.

80) Les métiers et corporations de la Ville de Paris. XIII^e siècle. Le Livre des Métiers d'Etienne Boileau, hg. von René DE LESPINASSE/François BONNARDOT, Paris 1879.

Preisregelungen und der Maßnahmen *au prix du roi* vergewissert hatten⁸¹⁾. Übrigens konnte nur Weinausrüfer werden, wer vom Prévôt de Paris vereidigt worden war und den Wein in dessen Namen verköstigte. Zur Verhinderung von Korruption mussten sie jeden Tag die Taverne wechseln. Das Ausrufen nahm er zweimal am Tag vor, morgens und abends, was den Öffnungs- und Schließzeiten der Tavernen entsprach. In seiner Anthologie *>Crieries de Paris<* (ca. 1265) hält Guillaume de la Villeneuve fest, dass das Weinschreien gleichzeitig der Ankündigung der Öffnung der öffentlichen Thermen beim Sonnenaufgang diente⁸²⁾. Der Schreier konnte – und sollte sogar – lauthals Kommentare über die Qualität des Weines abgeben. In dem *>Jeu de Saint Nicolas<*, geschrieben um 1200 von Jean Bodel, welcher das Geschehen in Arras stattfinden lässt, ist der Hauptort des Spieles eine Taverne, vor der ein Schreier namens Connard den feilgebotenen Wein kommentiert. Andere literarische Werke spiegeln ebenfalls die Wichtigkeit der Schreie, so die sogenannten *>Dits des métiers<* oder *>Bücher der Berufssprüche<*, beispielsweise das *>Dit de l'Herberie<* von Rutebeuf (1230?–1285?) oder das *>Dit du mercier<* und *>Dit de la maille<*. Eine Florentiner Verordnung von 1415 über die Weinschreier verbietet es letzteren, Kundenfang beispielsweise durch das Festhalten des Zaumzeuges seines Pferdes zu betreiben. Schon früh regelten die Städte die zulässigen Zeiten für das Schreien, besonders abends: In Paris waren die Verkäufer von Oblaten die letzten, die abends zum Schreien berechtigt waren; in Dijon durfte während der Weinlese der Ausruf der Bannmeile um vier Uhr morgens erfolgen, um die Arbeiter in die Weinberge zu rufen. Der *>Livre des métiers<* von Boileau erwähnt auch einen Totenschreier, wie man ihn in vielen Städten antraf, welcher den Namen des Verstorbenen ausrief oder den zum Einsammeln der Leiche ankommenden Leichenkarren ankündigte, und zwar mit zwei Glockenschlägen, gefolgt von seinem Schrei⁸³⁾. Er konnte die Straßen Tag und Nacht durchstreifen, wie

81) Danièle ALEXANDRE-BIDON, Écrire le son au Moyen Âge, in: *Ethnologie française. Revue de la Société d'Ethnologie française* 20/3 (1990), S. 319–328. DIES., À cor et à cri. La communication marchande dans la ville médiévale, in: *Les bruits de la ville*, hg. von Anthony PECQUEUX (Communications 90), Paris 2012, S. 17–34.

82) *Crieries de Paris*, in: *Fabliaux et contes des poètes françois des XI^e, XII^e, XIII^e, XIV^e et XV^e siècles*, tirés des meilleurs auteurs, hg. von Etienne BARBAZAN/Dominique Martin MÉON, Paris 1808; Philippe MÉNARD, *Un reflet de la vie quotidienne. Le dit des Crieries de Paris*, in: *Plaist vos oïr bone cançon vallant ? Mélanges de langue et de littérature médiévale offerts à François Suard*, hg. von Dominique BOUTET/Marie-Madeleine CASTELLANI u. a., Villeneuve d'Ascq 1999, Bd. 2, S. 607–615; Madeleine JEAY, *Le commerce des mots. L'usage des listes dans la littérature médiévale (XII^e–XV^e siècles)* (Publications romanes et françaises, 241), Genève 2006; Laurent VISSIÈRE, *Le paysage sonore parisien aux XIII^e et XIV^e siècles ou la naissance des cris de Paris*, in: *Bulletin de la Société nationale des Antiquaires de France* (2010), S. 136–158.

83) Danièle ALEXANDRE-BIDON, Gestes et expressions du deuil, in: *À réveiller les morts. La mort au quotidien dans l'Occident médiéval. Catalogue de l'exposition de la Bibliothèque municipale de Lyon novembre-décembre 1993*, hg. von DERS./Cécile TREFFORT, Lyon 1993, S. 121–133; Murielle GAUDEFERRAGU, *Le cri dans le paysage sonore de la mort à la fin du Moyen Âge*, in: OFFENSTADT/LETT (Hg.), *Haro!* (wie Anm. 9), S. 93–102; Karin UELTSCHI, *Oui ou non, les morts font-ils du bruit ?*, in: HABLOT/VISSIÈRE (Hg.), *Paysages sonores*, (wie Anm. 9), S. 99–112.

eine Verserzählung (*fabliau*) aus dem 15. Jahrhundert berichtet, in der dem Totenschreier folgende Worte in den Mund gelegt werden: »Wacht auf Ihr Leute, die Ihr schlafst«. Im Jahr 1416 gibt es in Paris 24 Schreier, von denen ebenfalls das Ausrufen der Toten gefordert wird – und gegebenenfalls des Todes des Königs.

Nun der König – hier greift wieder eine andere Dimension des politisierten Lärms in der Stadt, denn die königliche Macht entfaltet sich nunmehr auf der städtischen Bühne. Die Einzüge der Könige in Städte wurden von Glockengeläut, Prozessionen, Spielen, Mysterienspielen und Lustspielen auf Holzbühnen begleitet, welche den königlichen Weg säumen – ein regelrechtes politisches Freiluftkonzert. Dies ist der Fall für Karl V. 1364 in Paris und für Karl VI. 1380 anlässlich seiner Krönung in Reims, zu der im erzbischöflichen Palast ein »hoher und großer Pavillon und eine große Tribüne mit hohen Balkonen« (so in den *>Chroniques<* von Froissart)⁸⁴⁾ aufgestellt worden waren, und dies zum Zwecke von Tanz und Musik. Einen weiteren sehr musikalischen königlichen Einzug hatte Karl VII. 1437 in Paris, Ludwig XI. dann 1461, und Karl VIII. 1468 in Troyes.⁸⁵⁾ Das Spezifikum der deutschen Städte war, dass dort in den Ratsgebäuden Tanzhallen für den Empfang der Könige aufgebaut wurden: in Regensburg 1380, in Augsburg 1396, in Halle 1438, in Nördlingen 1442, in Köln 1441 im Palais Gürzenich, in Bamberg 1484, wieder in Nördlingen 1490, in Freiburg 1497⁸⁶⁾. Im Jahre 1473 ließ der Basler Stadtrat einen gesonderten Teil seines *>Roten Buches<* für den Empfang Friedrichs III. in der Stadt anfertigen, mit Noten für Trompeten, Gesänge, Glockenläuten, Kinderchöre, Trommeln, ein *Te Deum* und Bälle⁸⁷⁾. So empfing 1473 ein mit Sängern gefülltes Boot den Kaiser. Schon 1442 bemerkte der Chronist Gebhardt Dacher die Anzahl der Bälle und Musikveranstaltungen anlässlich des Besuchs Friedrichs III. in Konstanz (sechs Bälle im Haus zur Katz), eine Praxis, die 1442 und 1474 auch für Köln, 1471 für Nürnberg und 1473 für Augsburg belegt ist. Während seiner Krönungsreise wurde Friedrich III. in Freiburg vom Dominikanerkonvent mit einem Bankett empfangen, für das ein Podest ganz oben im größten Baum des Klosters gebaut worden war und auf dem Musiker und Trompeten

84) Zitiert nach Françoise AUTRAND, Charles V, Paris 1980, S. 292.

85) Bernard GUENÉE/Françoise LEHOUX (Hg.), *Les entrées royales françaises de 1328 à 1515 (Sources d'histoire médiévale publiées par l'IRHT 5)*, Paris 1968; Winfried DOTZAUER, Die Ankunft des Herrschers. Der fürstliche »Einzug« in die Stadt bis zum Ende des Alten Reiches, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 55 (1973), S. 245–288; BÖLLING, *Musicae militas* (wie Anm. 39); Angelika LAMPEN, Der Einzug des Herrschers in seine Stadt – Der *adventus domini* als Bühne bürgerlicher und städtischer Repräsentation, in: *Europäische Städte im Mittelalter*, hg. von Ferdinand OPLL/Christoph P. SONNLECHNER (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte 52), Innsbruck 2010, S. 267–280; Gerrit Jasper SCHENK, Zeremoniell und Politik. Herrschereinzüge im spätmittelalterlichen Reich (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 21), Köln/Weimar/Wien 2003.

86) SCHWAB, Anfänge (wie Anm. 28), S. 57–58.

87) Heinz KRIEG, Der feierliche Herrscherempfang, in: *Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525*, Bd. 2: *Aufsatzb. zur großen Landesausstellung im Badischen Landesmuseum Karlsruhe vom 29.09.2001–3.02.2002*, hg. von Sönke LORENZ/Thomas ZOTZ, S. 405–412, hier S. 407.

gewissermaßen in der Luft spielten. Für den Krönungseinzug Maximilians I. war 1486 in Aachen eine Truppe von *trumeter, naemlichen sibenzehn und ein pauker* angeworben worden⁸⁸⁾. Zum Besuch Maximilians 1507 anlässlich des Reichstags in Konstanz notiert der Chronist Gregor Mangolt dessen Untermalung mit *starckem Gethön, herrlich uffblasen, guter sengery, schöner glocken*, und der Hofkomponist Heinrich Isaac und der Hoforganist Paul Hofhaimer komponierten eigens ein musikalisches Programm⁸⁹⁾. Das sagt vieles aus über die Relevanz der Musik für königliche Einzüge.

Diesem geregelten politischen Lärm in der Stadt steht dessen subversive Verwendung gegenüber, bei welcher der Lärm der Anprangerung oder Verkehrung der Rituale dient. Dies gilt beispielsweise für den Charivari als Anlass einer lautstarken Anprangerung des Raubs einer jungen Frau durch einen alten Witwer, oder im Falle einer Wiederheirat. Spezifisch am spätmittelalterlichen Charivari ist der Stellenwert, den die laute Kako-phonie einnimmt, die Durchführung dieses Krachs und namentlich die Wahl von Haushaltsutensilien (Kessel, Pfannen, Wannen), welche in erster Linie feminin sind, um den klangstarken Protest zu orchestrieren. Hier sehen wir die Entwendung von Objekten zur Anprangerung der Umgehung einer Hochzeit, die normalerweise unter Gleichaltrigen zu schließen sei⁹⁰⁾. In Mâcon oder auch Langres musste man diesen Junggesellentruppen oder *abbayes de jeunesse*, Gruppen junger Männer, die sozusagen den Heiratsmarkt regulierten, eine Geldgabe oder Naturalien (meistens Wein) geben, um Lärm und Krach enden zu lassen. Die Kirche verurteilte derartiges Überborden und Getöse der jungen Männer, welches alten Männlichkeits- und Fruchtbarkeitsritualen entstammt. Häufig finden sich dort die besten Beschreibungen der dabei entstehenden Geräusche. Das Provinzkonzil von Tours verurteilte 1431 diese

»Verhöhnung, Verspottung, Beschämung in Taten oder Worten. Diese verwerfliche Unsitte hat sich wie die lästerlichste Gewohnheit in einer großen Anzahl von Stätten und Orten der Provinz Tours verbreitet und es ist gang und gäbe, dabei wie folgt zu verfahren: durch das schlagen von Tellern, Wannen und Glocken, durch Pfiffe mit dem Mund und Schnippen mit den Fingern, durch das Trommeln auf ehernen Gegenständen und anderen Klangobjekten, durch tumultartiges Gebrüll und anderes Gespött«⁹¹⁾.

88) SCHENK, Zeremoniell und Politik (wie Anm. 84), S. 299.

89) Walter SALMEN, Imperiale Musik beim Konstanzer Reichstag von 1507, in: Spätmittelalter am Oberrhein (wie Anm. 86), S. 413–414. Für städtische Beispiele bei Ratssetzungen: Dietrich W. POECK, Rituale der Ratswahl. Zeichen und Zeremoniell der Ratssetzung in Europa (12.–18. Jahrhundert) (Städteforschung, A: Darstellungen 60), Köln/Weimar/Wien 2003.

90) Claude GAUVARD/Altan GOKALP, Les conduites du bruit et leur signification à la fin du Moyen Âge. Le charivari, in: Annales. Économies, Sociétés, Civilisations 29 (1974), S. 693–704; Le Charivari. Actes de la table ronde organisée à Paris 25.–27.04.1977 par l'EHESS et le CNRS, hg. von Jacques LE GOFF/Jean-Claude SCHMITT (Civilisations et sociétés 67), Paris 1981.

91) Zitiert nach Hervé MARTIN, Mentalités médiévales XI^e–XV^e siècle, Bd. 1 (Nouvelle Clio), Paris 1996, S. 281.

Ähnliche Ausschreitungen sind zu beobachten bei Heiraten, die als unpassend erachtet wurden wegen des Alters der Partner oder wegen ihres sozialen Status, so zum Beispiel in den italienischen *mattinate* oder den deutschen Morgengaben. Wichtig ist hier, dass der Lärm mit einer moralischen Abwertung verbunden ist, die auch weitere semantische Spuren hinterlassen hat: »Noise« wird im Französischen mehr oder weniger zum selben Zeitpunkt mit »querelle« (Streit, Fehde) verknüpft und dem dabei entstehenden Lärm, selbst abgeleitet vom lateinischen *nausea*, was modern »avoir la nausée«, »übel sein« oder »sich übergeben«, ergeben hat. Zudem bezeichnet ab dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts der Begriff *gargotte* ein Restaurant mit schlechter Küche und schlechtem Ruf, abgeleitet von *gargoter* für »sich die Kehle kratzen« oder »gurgeln«.

Eine weitere Art subversiven Verhaltens durch Lärm in der Stadt ist beim Karneval zu beobachten. Auch hier drückt sich das unlautere, für einen Tag erlaubte Verhalten in dröhnendem Lärm aus. Dessen war sich übrigens auch die Kirche bewusst, wenn sie an Fastnacht Leidenschaft, Überschwang und Krach, die wie ein Ventil wirkten, für eine begrenzte Zeit duldet⁹²⁾. Im Jahr 1444 fällten die französischen Patres eine der letzten Entscheidungen des Basler Konzils, das damals über Ferrara und Florenz nach Rom verlagert worden war, die erstaunlich modern war und in einer schönen Metapher Trinken und Lärm verglich:

»Wir tun diese Dinge im Scherz und nicht im Ernst, wie es auch der alte Brauch will, so dass einmal im Jahre unsere angeborene Narrheit herauskommen und sich verflüchten kann. Bersten nicht Weinschläuche und Fässer sehr oft, wenn das Luftloch nicht von Zeit zu Zeit geöffnet wird? Auch wir sind alte Weinfässer«⁹³⁾.

Bekanntermaßen hat die Tradition der Fastnachtsspiele die Nürnberger Meistersinger sowie die manchmal sehr kritischen Lieder und Gedichte von Hans Sachs hervorgebracht. Karneval ist nie neutral und stets gefährlich; dabei konnten Revolten herauskommen wie anlässlich der *bösen Fastnacht* von Basel 1376, oder in Freiburg 1496 mit dem Sturm auf den Stadtturm (und seine Glocke)⁹⁴⁾. Die Stadträte versuchten, zu radikale und aufrühr-

92) Jacques HEERS, *Fête des fous et carnavales* (Pluriel Histoire), Paris 1983; Heinz-Dieter HEIMANN, Gegenfeste im Spektrum stadtbürglicher Kultur und gesellschaftlichen Wandels. Über Prozessions- und Fastnachtsefeiern als Medium und Zeigefeld partizipatorischer Botschaften, in: *Mediaevistik* 2 (1989), S. 173–184; Michael MATHEUS (Hg.), *Fastnacht/Karneval im europäischen Vergleich* (Mainzer Vorträge 3), Stuttgart 1999; Werner RÖCKE, Text und Ritual. Spielformen des Performativen in der Fastnachtikultur des späten Mittelalters, in: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung* 5/1 (2000), S. 83–100; Gerald KRENN/Johannes GRABMAYER (Hg.), *Das Königreich der Narren. Fasching im Mittelalter* (Schriftenreihe der Akademie Friesach, N.F. 1), Klagenfurt 2009.

93) Zitiert nach MARTIN, *Mentalités médiévales* (wie Anm. 90), S. 282.

94) Harry KÜHNEL, *Die städtische Fastnacht im 15. Jahrhundert. Das disziplinierte und öffentlich finanzierte Volksfest*, in: *Volkskultur des europäischen Mittelalters* hg. von Peter DINZELBACHER/Hans Dieter MÜCK (Böblinger Forum 1), Stuttgart 1987, S. 109–127; Dietz-Rüdiger MOSER, *Fastnacht, Fasching, Karneval. Das Fest der »verkehrten Welt«*, Graz 1986; DERS., *Fastnacht und Fronleichnam* als

rerische Lösungen durch Rechtssetzung zu unterbinden, so 1412 in Luzern, 1434 in Göttingen, 1450 in Goslar, 1431 in Köln, 1449 in Nürnberg, 1463 in Freiburg, 1483 in Straßburg, 1491 in Nördlingen⁹⁵). Überall wurden knallige Kostüme, beleidigende Lärmbelästigungen, obszöne Ausrufe oder zu laute Musik verfolgt. In Nürnberg wurde 1483 beim Fastnachtszug nur das laute Rufen züchtiger Reime genehmigt. Ebenfalls in Nürnberg versuchte der Stadtrat 1469, die bedrohlich gewaltbereiten Metzger zu entwaffnen und sie zu beschwichtigen, indem ihnen erlaubt wurde, mit den Geschlechtern zu tanzen und während des Schembartlaufs der Fastnacht öffentlich Verse zu singen. Gerade Werke der Nürnberger Meistersinger, Hans Rosenplüt, Hans Folz und Hans Sachs verwandelten die Karnevalslieder in eine echte politische Poesie und Ständeliteratur. Weder Johannes von Capestrano in seinen Predigten in den deutschen Städten 1451 bis 1452 noch Johann Geiler von Kaysersberg in den 1480er Jahren von Straßburg bzw. Augsburg aus ließen es sich nehmen, immer wieder neben dem Spiel den Tanz, die übertriebene Musik, die unangemessene Verwendung von Glocken oder das Getöse zu Karneval als Missetat zu verurteilen. Johannes von Capestrano beispielsweise legte großen Wert darauf, dass die Glocken nach orthodoxer Art in dem Moment geläutet wurden, in dem er die Stadt betrat oder er seine Predigten hielt – als ginge es um die Wiederherstellung einer geordneten Klangwelt. Der Stadtrat von Leipzig sah sich 1452 gezwungen, den Bäckern ihren gemeinsamen öffentlichen Tanz auf den Plätzen zu untersagen, während Johannes von Capestrano predigte: *dy rete nit wolt gestaten iren tancz den beckern zcu habin umbe der predigete willen patris Johannis von Capistran*⁹⁶!

Gegenfeste. Festgestaltung und Festgebrauch im liturgischen Kontext, in: Feste und Feiern im Mittelalter. Kongressakten zum 3. Symposium des Mediävistenverbandes 05.–09.03.1989 in Paderborn, hg. von Detlef ALtenburg/Jörg JARNUT/Hans-Hugo STEINHOFF, Sigmaringen 1991, S. 359–376; Pierre MONNET, Élites et conflits urbains dans les villes allemandes de la fin du Moyen Âge, in: Cahiers d'Histoire 45/4 (2001), S. 533–561; Leander PETZOLDT, Narrenfeste. Fastnacht, Fasching, Karneval in der Bürgerkultur der frühen Neuzeit, in: Tradition im Wandel. Studien zur Volkskultur und Volksdichtung hg. von Leander PETZOLDT, Frankfurt a. M. 2002, S. 235–246, 354–355; Pierre MONNET, Les révoltes urbaines en Allemagne au XIV^e siècle. Un état de la question, in: Rivolte urbane e rivolte contadine nell'Europa del Trecento, hg. von Monique BOURIN/Giovanni CHERUBINI/Giuliano PINTO (Biblioteca di Storia 6), Florenz 2008, S. 105–153.

95) SCHWAB, Anfänge (wie Anm. 28), S. 67–68.

96) Urkunden zur Geschichte des Städtewesens in Mittel- und Niederdeutschland, Bd. 2: 1351–1475, hg. von Friedrich Bernward FAHLBUSCH/Friedrich-Wilhelm HEMANN u. a. (Städteforschung, C: Quellen 4), Köln/Weimar/Wien 1992, § 161 (20.12.1452), S. 168. Kaspar ELM, Johannes Kapistrans Predigtreise diesseits der Alpen (1451–1456), in: *vitasfratrum*. Beiträge zur Geschichte der Eremiten- und Mendi-kantenorden des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Festgabe zum 65. Geburtstag, hg. von DEMS./Dieter BERG (Saxonia Franciscana 5), Werl 1994, S. 321–360.

III. SCHLUSSBETRACHTUNG

Der von 1460 bis 1480 zwischen Rhein, Main und Mosel aktive Conrad von Zabern, ein Theologe, Prediger und Musiker, verfasste 1473 einen *>Novellus musicae artis tractatus<*. Er preist darin einen *modus bene cantandi*, wobei er zwischen dem *urbaniter cantare* und dem *cantus vulgaris* auf dem Land unterscheidet⁹⁷⁾. Diese städtische Form, das heißt die taktvolle und zivilisierte Art zu singen und Geräusche zu machen, signalisiert unserer Meinung nach nichts anderes als eine Entwicklung hin zur Politisierung des Sensiblen, der Gefühle, der Beherrschung der Affekte, der Propaganda und der Gerüchteküche in der Stadt an der Schwelle zur Neuzeit. Dies verdeutlicht im Zeitraum von 1350 bis 1500 die Existenz eines Klangregisters, das der Stadt zu eigen war. Ein politisches Register, das die Gemeinschaft einte oder teilte, das Identität stiftete, das Gegenstand der Kontrolle der Regierenden über den öffentlichen Raum und über die Sitten war. Die Schreie und der Lärm besitzen Symbolkraft und sind von politischer Bedeutung. Man könnte angesichts der sukzessiv entwickelten und angewandten Verordnungen sogar meinen, die spätmittelalterliche Stadt habe das Geräusch als Stadterfahrung, als Element der Taktung von Arbeit, Kirche, Freizeit und Feierlichkeiten, als Element des Politischen (Propaganda, Revolte, Einzüge), als Mittel der Disziplinierung (Schreier, Kunde), als kulturelle Erscheinung (Poesie, Liederkunst, Predigt, Musik) erfunden, als sie Profis für den Umgang mit Klang berief (Schreier, Prediger, Glöckner). Lärm wurde somit eine Möglichkeit, eine Trennlinie zwischen Öffentlichem und Privatem zu ziehen – etwas, was man als »territoriale Demarkierung durch Klang« bezeichnen könnte⁹⁸⁾, und das zu einem Zeitpunkt, zu dem politische Eintracht und Harmonie offenkundig auch eine musikalische Komponente bekamen, wie auch aus den Fresken des guten Regierens in Siena ersehen werden kann⁹⁹⁾. Und wer könnte meinen, sie hätten ihre Aktualität eingebüßt¹⁰⁰⁾?

97) Karl-Werner GÜMPEL, Die Musiktraktate Conrads von Zabern (Abhandlungen der Geistes- und Sozialwiss. Kl., Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz 4/1956) Freiburg i. Br. 1956; *>De modo bene cantandi<*, S. 260–282 und S. 283–297; *>Novellus musicae artis tractatus<*, S. 184–244; *>Opusculum de monochordo<*, S. 245–259.

98) Camilla CAVICCHI, *Musica, consenso e ordine in piazza. Alcune considerazioni*, in: BOUCHERON/GENET (Hg.), *Marquer la ville* (wie Anm. 15), S. 419–440.

99) Patrick BOUCHERON, *Gebannte Angst. Siena 1338. Essay über die politische Macht der Bilder*, Berlin 2017.

100) *L'emprise des sons*, Sondernummer der Zeitschrift *Terrain* 68 (2017).

SUMMARY: TRUMPETERS, BARKERS, MUSICIANS, BELLS... A SOUNDSCAPE
OF THE MEDIEVAL CITY

Noises, sounds, even human voices are never just raw data or some kind of passive background noise, which is – at most – to be drowned out or turned into music. On the contrary, anything that constitutes as sound or noise in a society can be classified as a historical, cultural and anthropological phenomenon, which should be interpreted as such, like an acoustic counterpart to the social rhythm as a whole. Such an approach to sound is all the more relevant when studying the world of late medieval cities in Europe. It could even be argued that cities in the 13th to 15th century were saturated with noise e.g. from craftsmen's workshops, processional songs, market cries or trumpets on the city walls. These sounds were neither recorded nor are they reproducible, they remain confined to pictures and texts – and later on musical scores –, which are, by nature, silent.

This article starts off by examining the plurality of significant sources of noise in the late-medieval town. Depending on the location, the context, and the audience the same noise could produce very different action: the same bell could be rung to signify death, alarm, victory, storm or the lifting of a ban. The second step focuses on the social and hierarchical stratifications of the uses of sound: the process of aristocratisation in the 15th century, for instance, was often accompanied by the exclusive use of musical groups for weddings and balls. On the other end of the social spectrum a parallel process can be identified: the pejoration of negatively connotated noises such as those produced by insanitary or inferior professions.

To conclude, similar to the processes which affected the political and social bodies of cities, noises and sounds became political and polarising entities in an urban context. Furthermore, noises were also included in a scale of values in the establishment of cultural and social order, and in controlling the sounds of labour.